

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig mit „Voik und Zeit“, 20 Pfennige

Abonnementpreise monatlich 2,50 Gulden wöchentlich 0,60 Gulden, Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die Spalte 100 Gulden, die Spalte 1,50 Gulden, in Deutschland 0,80 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 211

Donnerstag, den 10. September 1925

16. Jahrgang

Geschäftsstelle, Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: für Schriftleitung 720
für Anzeigen, Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Die Genfer Besprechungen über den Sicherheitspakt.

Keine Verbindung der Sicherung der Ostgrenzen mit dem Rheinpakt.

Der Sonderberichterstatter der Agentur Havas in Genf meldet: Der französische, der englische und der belgische Außenminister und der Führer der italienischen Delegation Salas sind heute in Genf zusammengekommen. Sie haben über den Stand der zum Abschluss eines Sicherheitspaktes eingeleiteten Verhandlungen beraten und mit Genugtuung festgestellt, daß in den letzten Wochen ein großer Schritt in der Richtung auf eine Abmachung mit Deutschland gemacht werden konnte und ihre Meinung einmütig dahin ausgesprochen, daß es sehr wahrscheinlich in naher Zukunft möglich sein wird, nach einem Meinungsaustausch mit der deutschen Regierung an Ort und Stelle die endgültige Zeit für eine Zusammenkunft von Vertretern der Alliierten und des Deutschen Reiches über die Sicherheitsfrage zu bestimmen.

Dem in gewissen politischen Kreisen Frankreichs aufgetretenen Gedanken, Polen und die Tschechoslowakei aktiv an den Sicherheitspaktverhandlungen heranzuziehen, tritt am Mittwoch der „Temps“ mit dem Einwand entgegen, daß der Abschluss des Westpaktes an sich eine sehr komplizierte Aufgabe darstelle und man alles in Frage stellen könne, wenn die Verhandlungen vorzeitig auf eine zu große Anzahl von Problemen ausgedehnt würden. Am dem Tage, an dem der Westpakt abgeschlossen sei, werde sich die politische Atmosphäre vollkommen ändern und die Lösung von Problemen, die heute auf die größten Schwierigkeiten stoßen, erheblich vereinfachen. Es sei ein Irrtum, mit dem Abschluss des Westpaktes Fragen verknüpfen zu wollen, die von ihm unabhängig seien und die ein anderes Aussehen gewinnen können, sobald das allgemeine Gefühl der Sicherheit einen neuen Geist in Europa erwecken läßt, an den auch die Regierungen ihre Politik nach und nach anzupassen in der Lage wären.

Der amtliche englische Funkdienst meldet: Bei der heutigen Völkerbundsversammlung, auf der die Fragen des Genfer Protokolls und der Abklärung zur Sprache kommen sollen, wird Chamberlain voraussichtlich das Wort ergreifen. Soweit bis jetzt feststeht, wird er Freitag nach London zurückkehren. Es verlautet, daß die inoffiziellen Genfer Besprechungen über die Paktfrage einen befriedigenden Verlauf genommen haben. Es liegt nunmehr ein Entwurf für den geplanten Pakt vor, der als Grundlage der Förderung bei der Zusammenkunft der Außenminister bestimmt ist.

Deutschlands Eintritt in den Völkerbund.

Die Notwendigkeit der Räumung Kölns.

In den politischen Kreisen Frankreichs stellt man sich Bedauern fest, daß es fast ausgeschlossen erscheint, noch im Laufe dieser Völkerbundsversammlung den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verwirklicht zu sehen. Es wird lebhaft bedauert, daß der Abschluss des Garantiepaktes nicht mit dem Beginn der Genfer Tagung zusammengefallen ist. Infolgedessen sei es nicht möglich gewesen, das Ziel der Verständigungspolitik mit einem Schlage zu erreichen. Im Gegensatz zu anderen Blättern stellt der „Quotidien“ am Mittwoch fest, daß die Schuld für diese Verzögerung keineswegs Deutschland zugeschoben werden könne. Die „Information“ glaubt, daß ein gewisses Jögern, das Strejmann an den Tag gelegt habe, nicht in einem Mangel an gutem Willen, sondern in den innerpolitischen Verhältnissen Deutschlands seinen Grund habe. Die alliierten Regierungen, so schreibt das Blatt, seien durchaus für den Abschluss des Paktes. Sie seien auch für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Warum aber, fragt das Blatt, beantragt Deutschland seine Aufnahme nicht? Da die Annahme, daß es auf deutscher Seite an gutem Willen mangelte, ausgeschlossen sei, müsse man glauben, daß Strejmann die Möglichkeit sucht, im Augenblicke des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund und des Abschlusses des Garantiepaktes der deutschen öffentlichen Meinung etwas bieten zu können, was als ein Erfolg oder eine Kompensation erscheinen könne. Das sei z. B. die Räumung der Kölner Zone. Gegenwärtig aber scheitern die Verhandlungen über die Räumung dieser Zone nicht genügend fortgeschritten zu sein. Deutschland könne sie beschleunigen, aber es sei wenig wahrscheinlich, daß sich noch im Laufe der gegenwärtigen Völkerbundsversammlung die beiden Ereignisse abspielen, die in der Lage wären, eine Festigung der politischen Beziehungen im Westen und die Entlastung der Geister herbeizuführen.

Polen tritt in den Völkerbundsrat.

Wie dem „Kurjer Powszanski“ aus Genf gedruckt wird, bildete den Gegenstand der ersten Beratung bei den jetzt begonnenen Verhandlungen zwischen dem polnischen Außenminister Skrzypski und den Vertretern der baltischen Staaten die Frage einer polnischen Kandidatur für die Wahlen in den Rat des Völkerbundes.

Die Völkerbundsversammlung in Genf wird von dem Blatt des Petersburger Sowjets „Karsnaja Gaseta“ in einem Zeitartikel einer außerordentlichen scharfen Kritik unterzogen. Das Blatt nennt den Völkerbund „die Liga der Dynamik“, eine Versammlung von Politikern, die von Zeit zu Zeit zusammentreten, um jedesmal zu konstatieren, daß sie seit der letzten Tagung nichts geleistet hätten. Die sogenannte Tätigkeit des Völkerbundes erweise dem Proletariat nur verächtlich und gänzlich bedeutungslos.

Eine Weltwirtschaftskonferenz.

Die französische Delegation beabsichtigt, der diesjährigen Völkerbundsversammlung die baldige Einberufung einer großen wirtschaftlichen Weltkonferenz, ähnlich der im Jahre 1920 in Brüssel abgehaltenen Wirtschaftskonferenz, vorzuschlagen. Diese Anregung geht vorwiegend auf Jouhaux, den Generalsekretär des Allgemeinen französischen Gewerkschaftsbundes zurück, der wiederholt, z. B. auch bei der letztjährigen Völkerbundsversammlung eine genaue Prüfung der sozialwirtschaftlichen Zusammenhänge und die Schaffung einer internationalen Organisation zur Rohstoffverteilung gefordert hatte. Gleichzeitig wird bekannt, daß das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes einen Entwurf für eine internationale Vereinbarung zwecks Abschaffung der Einfuhrverbote und Einfuhrzölle ausgearbeitet hat. Der Entwurf liegt bereits dem Völkerbundsamt vor.



Danburand,
Präsident der 6. Völkerbundsversammlung.

Der Ebert-Berleumder amnestiert.
Auf Grund der Amnestieverordnung wurde den Eingefahren gegen den Redakteur der in Stuttgart den Einänden völkischen „Mitteldeutschen Presse“, Rothardt, vererkerkt. Rothardt war in dem bekannten Magdeburger Prozeß wegen Verleumdung des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Das Urteil war aber noch nicht rechtskräftig, da ein Berufungsverfahren schwebte.

Damit geht ein Verleumder frei aus, der an dem Tode des ersten Präsidenten der Republik wesentlich Anteil trägt und der für sich in Anspruch nehmen kann, das Ansehen des Deutschen Reiches im Ausland in der unverantwortlichsten Weise herabgesetzt zu haben. Zweifellos war Rothardt nur das Objekt einer von deutschnationaler Seite großangelegten Hebekampagne gegen den Reichspräsidenten, selbst zu vernünftigen, um die unter seiner Verantwortung aufgestellten Behauptungen des Landesverrats gegenüber Ebert zu rechtfertigen. Strafrechtlich geht Rothardt nun frei aus, aber moralisch bleibt er und bleiben mit ihm seine Helfershelfer geächtet. Bis in weite Kreise des Völkertums hinein werden sie heute und für alle Zeit so eingeschätzt, wie es ihnen zukommt: als politische Verleumder. Von diesem Makel spricht sie die Amnestie nicht frei!

Deutschnationale Steuerdrückebergerei

Die Agrarier sollen weniger Steuern zahlen als die Arbeiter.

Danzig, den 10. September 1925.

Im Preußen des Dreiklassenwahlrechts war das Steuerwesen so eingerichtet, daß die staatsbeherrschende Junkerklasse vom Steuerzahlen möglichst befreit war. Der Landrat als Vertreter der Staatsmacht entkamme meistens selbst den Junkerlichen Kreisen und hatte für die Steuerdrückebergerei seiner Sippschaft ein volles Verständnis. So kam es häufig genug vor, daß der adlige Rittergutsbesitzer, der auf seinem Gut ein herrliches Leben führen konnte, dessen Weinkeller oft mehrere hundert Flaschen beherbergte, der bei seinen Besuchen in Berlin anlässlich der Tagungen des Bundes der Landwirte die Berliner Nachtlokale bewirtschaftete und dort mit den Landwirten sich traf, in dem staatlichen Steuerregister als ein Mann ohne Einkommen geführt wurde und infolgedessen häufig genug weniger Steuern zahlte als der bei ihm beschäftigte Landarbeiter. Es ist verständlich, daß unsere Danziger Agrarier auch heute noch eine heisse Sehnsucht nach diesen Idealen haben. Ihrer junkerlichen Berufsgenossen im alten Preußen verpöhlen Steuerzahlen erscheint den meisten Staatsbürgern ja immer als eine nicht erkleckliche Verbindung mit dem Staat, aber man kann verstehen, daß dieses Steuerzahlen unsern Agrarier besonders verhasst ist, wenn sie daran denken, daß ihre Vorfahren bzw. ihre Berufsgenossen in früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten keine Steuern gezahlt haben, sondern daß die gesamte Steuerlast des Staates dem „Völkergeld“ oder später den Arbeitern aufgebürdet wurde.

Aus dieser Rücksicht in vergangene Zeiten agrarischer Steuerdrückebergerei liegen sich auch unsere Danziger Deutschnationalen leisten, als im Volksrat in diesen Wochen das neue Einkommensteuergesetz beraten wurde. Dieses sah für die landwirtschaftlichen Betriebe, soweit das Einkommen ihrer Besitzer nicht auf Grund der allgemeinen üblichen Steuerveranlagung bestimmt wurde, in seinem Paragraphen 15a gewisse Mindestsätze vor. Diese Mindestsätze waren außerordentlich niedrig gehalten. So wurde angenommen, daß ein Besitzer von 10 Hektar Ackerboden Werderboden ein Einkommen von 1200 Gulden haben würde. In Bodenklasse 2 war dasselbe Einkommen für einen Besitzer von 12 Hektar besten Niederungsbodens angenommen. Für die Besitzer auf der Höhe war die Größe des Bestandes sogar auf 15 Hektar hinaufgesetzt, wenn er ein steuerpflichtiges Einkommen von 1200 Gulden haben sollte. Wir wollen nicht deutschnationale Demagogie anwenden, die immer die Verhältnisse ihrer agrarischen Hintermänner als ärmlich trübe bezeichnete und dafür den Arbeitern ihre hohen Löhne vorwarf. Wir wollen gern zugeben, daß die Landwirtschaft in Danzig jetzt auch keine glänzenden Zeiten erlebt. Aber wenn geht es anders? Handel und Industrie liegen noch viel mehr darnieder. Die Arbeiter müssen sich zum großen Teil mit Hungerlöhnen zufrieden geben und der Lausende von Arbeiterfamilien müssen sich sogar mit der letzten Arbeitslosenunterstützung durchschlagen. Demgegenüber geht es den Agrariern verhältnismäßig immer noch gut. Da sie vor allen Dingen keine Sorge um das tägliche Brot haben und auch ihre eigene mittlere Wohnung besitzen. Als eine Selbstverständlichkeit wird es jeder Geschäftsmann, jeder Beamte und jeder Arbeiter betrachten, daß ein Besitzer der oben geschilderten Art für dieses mit 1200 Gulden sehr geringe geschätzte Einkommen weitestens die volle Einkommensteuer zahlt. Nur so ist es zu verstehen, daß überhaupt diese niedrigen Sätze in das Gesetz eingefügt wurden und die Sozialdemokratie hat auch nur unter dieser Voraussetzung dem Gesetz ihre Zustimmung gegeben.

Andererseits dachten unsere Deutschnationalen, da es sich bei den Fällen des § 15a um Erbschaft derjenigen Betriebe handelt, die auf Grund ihrer Bücher ein bestimmtes Einkommen nicht nachweisen können, erklärten sie in der ihnen eigenen demagogischen Art, daß der jetzt sozialistische vermal-

tete Danziger Staat in brutaler Weise sogar ein „Nichts“ besteuern wolle. Sie hatten deshalb den Antrag eingebracht, daß diesen armen Agrariern beim Steuerzahlen auch noch die sozialen Ermäßigungen gewährt werden sollten, die den Besitzern entrichteten Schulzinsen berücksichtigt werden sollten. Würden diese in den Fällen der vorstehenden Beispiele nur mit 1000 Gulden veranschlagt, so würde sich bereits für jedige Besitzer der genannten Grundstücksflächen völlige Steuerfreiheit ergeben haben.

In der gestrigen Sitzung des Volksrates hat ein Vertreter der Steuerverwaltung, Staatsrat Labemann, an einigen Beispielen klargestellt, welche Auswirkungs der deutschnationale Antrag haben würde. Würden den Besitzern bei dem schon so gering angenommenen Einkommen auch noch die sozialen Ermäßigungen gewährt, so würde für einen ledigen Besitzer nur ein steuerpflichtiges Einkommen von 1080 Gulden übrig bleiben. Ein kinderlos verheirateter Besitzer würde nur 910 Gulden zu versteuern haben, ein verheirateter Besitzer mit einem Kind würde dann nur ein steuerpflichtiges Einkommen von 400 Gulden haben und ganze 40 Gulden Einkommensteuer zahlen. Der Besitzer einer 10 Hektar großen Landwirtschaft bei den Werderboden, der verheiratet ist und zwei Kinder hat, würde nach dem deutschnationalen Antrag überhaupt völlig steuerfrei sein.

Nach an einem weiteren Beispiele erläuterte Staatsrat Labemann die Auswirkungen der deutschnationalen Steuerdrückebergerei. Er verglich die Steuerleistungen eines Arbeiters mit zwei minderjährigen Kindern bei einem monatlichen Einkommen von 160 Gulden mit den Steuerleistungen eines Landwirts, der zwei minderjährige Kinder hat und dessen Besitz 10 Hektar (30 Morgen) des schlechtesten Freilandbodens umfasst. Der Arbeiter hat in 12 Monaten je 160 Gulden verdient, insgesamt 1920 Gulden. An Steuern hat er zu zahlen in den ersten 10 Monaten je 2 Gulden gleich 20 Gulden, in den beiden letzten Monaten ist er steuerfrei. Der Landwirt hätte nach den jetzigen Bestimmungen des § 15a ein Mindesteinkommen von 200 Gulden und davon ohne Berücksichtigung der sozialen Ermäßigungen und der Schulzinsen 10 Prozent Steuern, daher gleichfalls 20 Gulden zu entrichten. Würden diesem Landwirt bei Berechnung der Mindeststeuer auch nur die sozialen Ermäßigungen in Anrechnung gebracht, so hätte er, wenn er ledig wäre, 8 Gulden Steuern zu zahlen, wenn er kinderlos verheiratet ist, wäre er bereits völlig steuerfrei.

Schon durch diese wenigen Beispiele zeigte es sich, daß das Hauptziel der Deutschnationalen nach wie vor die Erhaltung der Vormachtstellung der Agrarier ist. Erfreulicherweise ging der Volksrat auf diese Steuerdrückebergerei der Deutschnationalen nicht ein. Im Gegenteil! Auf Grund eines sozialdemokratischen Antrages wurde den Agrariern noch ein anderes Steuervorteil genommen. Den Gutsbesitzern wurden bisher wie den Gemeinden 48 Prozent der Einkommensteuer rückvergütet. Während dieses Geld bei den Gemeinden der Allgemeinheit zufließt, wurde diese rückvergütete Steuersumme von den Inhabern der Gutsbezirke natürlich im eigenen Interesse vermandt. Denn Brunnenbau, Straßenbau und sonstige Einrichtungen steigen hier in erster Linie den Wert der Gutsbesitzung. Auf sozialdemokratischen Antrag wurde die Rückvergütungsumme bei den Gutsbezirken von 48 auf 24 Prozent herabgesetzt.

Die Deutschnationalen werden über dieses marxistische Schandregiment, das auch die Agrarier zum Steuerzahler macht, ein großes Befehgekrei anheben. Die weiten Kreise der arbeitenden Bevölkerung aber werden in den krieglichen Steuerbeschlüssen des Volksrates einen ersten Anfang der neuen Regierungskonstellation sehen.

Das Einkommensteuergesetz verabschiedet.

Die Mindeststeuer für Landwirtschaft und Gewerbe bleiben. — Deutschnationale Absichten auf Verschlechterung der Rechtspflege. — Das Jugendwohlfahrtsgesetz.

Präsident Dr. Treichel eröffnete die gestrige Sitzung des Volksrates und gab bekannt, daß der Senat den Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Wohnungsnot zurückziehe. Dieser Gesetzentwurf mit dem schönen Titel bezwecke die Veranschlagung der Mieten von 80 auf 100 Prozent. Es liegt jedoch noch ein gleichlautender Antrag der Deutsch-Danziger Partei vor. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Abg. Dr. Blawie eine persönliche Erklärung von ungewöhnlicher Schärfe ab, in der er gegen die Staatsanwaltschaft den Vorwurf erhob, daß sie sich bei Verfolgung von Abgeordneten von politischen Gesichtspunkten leiten lasse. Entgegen des bisher vom Oberstaatsanwalt vertretenen Standpunkts in der Frage der Immunität, sei bei ihm (Dr. Blawie) auf Grund einer anonymen Anzeige eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden. Dadurch habe man das Recht gebeugt. Wegen dieses Vorwurf erhob Senator Dr. Volkman Protest.

Die endgültige Veranlagung der Einkommensteuer

war alsdann Gegenstand der Verhandlungen. Der Kommunist Na¹ eröffnete die Reihe der Redner mit einer Begründung der abgemilderten Eingekommensteuer. Sie forderten Abschaffung der Lohnsteuer und eine einheitliche Besteuerung der Einkommen. Für den Steuerzahler selbst sollten 3000 Gulden Einkommen steuerfrei bleiben, für die Frau und jedes Kind außerdem noch je 1000 Gulden. Die größeren Einkommen sollten dann mit einer höheren Steuer belastet werden. Das Eintreiben der Einkommensteuer müsse verboten werden.

Abg. Gen. Follen legte in sachlicher Weise die Undurchführbarkeit der kommunistischen Anträge dar, die lediglich dem Notwendigkeitsbedürfnis entsprungen seien. Für die Praxis sei sie unbrauchbar. Die sozialdemokratische Fraktion habe bereits im Ausschuss eine höhere Steuer für die größeren Einkommen gefordert, dafür aber keine Mehrheit gefunden. Ebenso wenig wie die sozialdemokratische Fraktion den kommunistischen Anträgen zustimmen könne, stimme sie auch den deutschnationalen Anträgen nicht zu. Die Annahme der deutschnationalen Vorschläge würde bedeuten, daß Gewerbe und Landwirtschaft für das Jahr 1924 überhaupt keine Steuer zahlen und die gesamte Steuerlast von den Lohn- und Gehaltsempfängern getragen werden müsse. Die sozialdemokratische Fraktion beantragte, den Anteil der Gütsbezirke an der Einkommensteuer von 48 auf 24 Prozent herabzusetzen.

Gegen diesen Antrag wandte sich der deutschnationale Abg. Dörksen mit der Erklärung, daß für diesen Antrag keine sachliche Begründung vorhanden sei. Dem Abg. Na¹ war die Fassung einiger Artikel nicht klar genug; insbesondere die Bestimmung über die Mindeststeuer der Gewerbebetreibenden und die eventuelle Ausdehnung der Einkommensteuer für diese Erwerbszweige. Die Vorlage müsse deshalb nochmals im Ausschuss beraten werden. Dieser Auffassung konnte sich jedoch die Mehrheit des Hauses nicht anschließen und lehnte die nochmalige Ausschussberatung ab.

Deutschnationale Steuerbedürfnisse.

Die allgemeine Aussprache über den Gesetzentwurf war damit geschlossen. Es wurde nunmehr zur Einzelberatung geschritten. Nachmal schickten die Deutschnationalen einen Redner vor, und zwar den Abg. Böber, der Landwirtschaft und Gewerbebetreibende vor der Zahlung der Einkommensteuer bewahren sollte. Was Redner vorbrachte, waren jedoch nur allgemeine Redewendungen, so daß es dem Regierungsvertreter Lademann ein leichtes war, durch beweiskräftiges Zahlenmaterial den Standpunkt der Regierungsparteien zu rechtfertigen. Der Regierungsvertreter hat, alle Anträge in dieser Richtung abzulehnen; die unstrittigen Bestimmungen seien nicht zufällig zustande gekommen, sondern das Ergebnis zahlreicher Verhandlungen und die zweckmäßigste Lösung des Problems. Würden die deutschnationalen Anträge angenommen, dann würden selbst größere Bauernwirtschaften weniger Steuern zahlen als ein verheirateter Arbeiter mit zwei Kindern, der im Jahre 1924 160 Gulden pro Monat verdient hat. Als der Redner die Auswirkung der deutschnationalen Anträge ausführlich darlegte, wurde die Rechte sehr unruhig, während auf der Linken fortgesetzte Hörs-Hörs-Rufe laut wurden, spricht Präsident Dr. Treichel sehr nervös weiter. Bei den Gewerbebetriebern ergab sich ein ähnliches Resultat. Wenn die deutschnationalen Anträge Gesetz würden, müßten sämtliche Vorauszahlungen an Einkommensteuer wieder zurückgezahlt werden.

Es erfolgt dann die Abstimmung, die die Ablehnung sämtlicher deutschnationaler und kommunistischer Anträge ergab. Abgelehnt wurde auch der kommunistische Antrag, Arbeiter, die arbeitslos gewesen sind, besondere Steuervergünstigungen zu gewähren, da sie nach der letzten Veranschlagung der Steuerermäßigung doch gegenstandslos sind. Angenommen wurde lediglich der sozialdemokratische Antrag, den Anteil der Gütsbezirke an der Einkommensteuer von 48 auf 24 Prozent herabzusetzen. Der so abgeänderte Gesetzentwurf wurde alsdann in der Schlussabstimmung angenommen. Das Haus stimmte dann noch einer Entschließung zu, die für das Steuerjahr 1925, die die Berechnung der Einkommensteuer nach dem dreijährigen Durchschnitt wünscht.

Eine „Strafprozessreform“

wünschen die Deutschnationalen, und zwar nach deutschem Muster, obwohl man in Deutschland die Schäden dieser „Reform“ längst erkannt und auf ihre Beseitigung drängt. Sie haben zu diesem Zweck dem Volksrat vier Gesetzentwürfe vorgelegt: Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozessordnung; Änderung des Ausführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz, Jugendgericht, Aufhebung der Bestimmungen über das Bürgergericht. Die deutschnationalen Vorschläge bedeuten Abbau der Schwurgerichte, Verdrängung des Laienelements in der Rechtsprechung und Übertragung einer größeren Macht an den einzelnen Richter. Den Standpunkt der deutschnationalen Fraktion vertritt Abg. Bürgerle, der sich mit dem Antrag einverstanden erklärt, weil dadurch die Rechtseinheit mit Deutschland wiederhergestellt werde, und Ersparrnisse gemacht werden könnten. Das Bürgergericht müsse als nicht mehr zeitgemäß aufgehoben werden. Der Abg. Na¹ wandte sich in scharfen Worten gegen die geplante „Reform“, die in Wirklichkeit eine Verschlechterung der Rechtspflege bedeute. Unter dem Deckmantel der Ersparrnisse soll das Rechtswesen in jeder Weise verschlechtert werden. Ungeheuerlich sei es, daß bei Annahme des Gesetzes ein einzelner Richter bis zu 10 Jahre Zuchthaus über einen Angeklagten verhängen kann. Die bisher von der Strafkammer geleistete Arbeit soll dann ein Richter und zwei Schöffen leisten. Die Schwurgerichte sollen dann ganz verschwinden. Damit könnten sich nur Reaktionsäre befremden. Der Abg. Na¹ (L.) wandte sich ebenfalls gegen die deutschnationalen Vorschläge und sprach von der Klassenjustiz der Danziger Justiz. Auf Zurufe erklärte er dann sehr unvorsichtig, daß auch in Russland Klassenjustiz geübt werde. Verhaftete Hörs-, Hörsrufe quittierten dieses Geständnis. — Die Gesetzentwürfe wurden alsdann dem Rechtsausschuss überwiesen, worauf sich das Haus mit dem

Beamteneinstellungsengesetz beschäftigt. Abg. Falkenberg (D. N.) erklärte sein Einverständnis mit den Vorlagen und bat, sie so schnell wie möglich zu verabschieden, damit die Altrentenäre besser gestellt werden. Diese deutschnationale Mahnung klingt reichlich sonderbar, da die deutschnationalen Senatoren doch Gelegenheit hatten, die Gesetzentwürfe früher einzubringen. Abg. v. Malachinski (K.) zog in seiner Finanzrede Vergleiche über die Altersversorgung der Beamten und der Arbeiter und kritisierte die niedrigen Bezüge der Sozialrentner. Der Gesetzentwurf ging alsdann ohne weitere Debatte an den Hauptausschuss.

Beamteneinstellungsengesetz

und dem Beamteneinstellungsengesetz beschäftigt. Abg. Falkenberg (D. N.) erklärte sein Einverständnis mit den Vorlagen und bat, sie so schnell wie möglich zu verabschieden, damit die Altrentenäre besser gestellt werden. Diese deutschnationale Mahnung klingt reichlich sonderbar, da die deutschnationalen Senatoren doch Gelegenheit hatten, die Gesetzentwürfe früher einzubringen. Abg. v. Malachinski (K.) zog in seiner Finanzrede Vergleiche über die Altersversorgung der Beamten und der Arbeiter und kritisierte die niedrigen Bezüge der Sozialrentner. Der Gesetzentwurf ging alsdann ohne weitere Debatte an den Hauptausschuss.

Die Beratung des Jugendwohlfahrtsgesetzes

rief die weiblichen Redner der einzelnen Fraktionen auf dem Plan. Abg. Fr. Mayer (D. N.) beklagt in bewegten Worten die mangelnde Erziehung der Jugend, die wieder zur christlichen Weltanschauung zurückgeführt werden müsse. Als Rednerin über die Verrohung der Jugend sprach, wurde ihr auch von links zugestimmt — und auf die Kathenau-mörder hingewiesen. Auch sonst noch bekam die Rednerin noch manche treffenden Zwischenrufe zu hören, da ihre schönen Worte zu den Taten der Deutschnationalen wie die Faust aufs Auge passen. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die Jugendfürsorge auf dem Lande noch viel zu wünschen übrig lasse, was auch nicht für ein Christentum der Tat spricht. Warm trat Rednerin für die Beibehaltung der privaten Wohlfahrtspflege ein und wandte sich gegen die Aufhebung der §§ 218/19 des Strafgesetzbuches.

Die nächste Rednerin, Abg. Frau Ruhn von der Deutschliberalen Fraktion, führte aus, daß die ständige Verrohung der Jugend unbefreitbar sei. Das Jugendwohlfahrtsgesetz sei deshalb zu begrüßen; bedauerlich sei, daß es erst jetzt dem Volksrat vorgelegt werde, denn in Deutschland sei es bereits seit Juni 1923 in Kraft. Jedes Kind habe auch Anspruch auf Berufsausbildung, die seinen Kräften entsprechen. Auch dürfe nicht auf die Unterfütterung hilfsbedürftiger Jugendlicher verzichtet werden. Zweckmäßig wäre es, auch für den Freistaat das deutsche Bewahrungsgesetz zu übernehmen. Das Inkrafttreten des Jugendwohlfahrtsgesetzes dürfe nicht an der Kostenfrage scheitern.

Abg. Genossin Malikowksi

erklärte, daß sie auf Einzelheiten des Gesetzentwurfs nicht eingehen werde, auch nicht auf die Ausführungen der deutschnationalen Redner. Vier Stunden sich Weltanschauungsfragen gegenüber. Deutschnationale Damen könnten sich auch wohl kaum in die Gesühle einer Arbeitermutter hineinverleben. In der Frage des Jugendwohlfahrtsgesetzes stehen die sozialdemokratische Fraktion auf dem Standpunkt, daß auch für die jugendlichen Kräfte durch dieses Gesetz gesorgt werden müsse. Bezüglich der Zusammensetzung der Ausschüsse habe die SPD. erhebliche Bedenken. Sie werde auch dagegen ankämpfen, daß die unehelichen Kinder besonders benachteiligt werden sollen. Das Inkrafttreten des Gesetzes dürfe nicht aufgeschoben werden, deshalb müsse die Kostenfrage recht bald geregelt werden.

Abg. Frau Krest (K.) wandte sich dagegen, daß Kinder in privaten Pflegefamilien gegeben werden. Hilfsbedürftige Kinder müssen in staatlichen Kinderheimen untergebracht werden. Die im Gesetz vorgeschlagenen Bestimmungen für uneheliche Kinder bedeuten unehrliche Ausnahmestimmungen. Kritik an der privaten Wohlfahrtspflege und an der Fürsorgeerziehung bildeten den Gegenstand der weiteren Ausführungen. Das Zentrum ließ durch den Abg. Koppe das Einverständnis mit dem Gesetzentwurf erklären. Während sich dieser Redner sehr warm für die private Wohlfahrtspflege einsetzte, wurde sie von der nächsten Rednerin, Frau Böll, in Grund und Boden verdammt. Nachdem dann auch diese Rednerin längere Zeit vor leerem Hause über das Thema Jugendwohlfahrt gesprochen hatte, ging der Gesetzentwurf an den Sozialen Ausschuss, worauf sich das Haus auf heute nachmittag vertagte.

Der Wucher mit den Ladenmieten.

Der Wucher mit den Ladenmieten.

Der Fleischermeister E. in Danzig hat am Fischmarkt ein Haus und vermietet einen kleinen Laden an einen Kaufmann. Als Monatsmiete wurden zunächst mit dem Ehemann 300 Gulden vereinbart. Seine Frau erhob jedoch Einspruch und verlangte 400 Gulden, und als der schriftliche Vertrag am 15. April 1924 geschlossen wurde, kostete der Laden bereits 450 Gulden. Der Kaufmann besand sich in einer Notlage und mußte den Vertrag unterschreiben. Er hatte aber nur eine Tagesrate von 22 bis 30 Gulden und war nicht in der Lage, die hohe Miete aufzubringen. Er verhandelte dann mit dem Hausbesitzer und bot 250 Gulden, welches Angebot jedoch abgelehnt wurde. Dann einigte man sich auf 350 Gulden. Nach zwei Monaten sollten aber wieder 450 Gulden bezahlt werden. Jetzt machte der Kaufmann beim Mieteinigungsamt Anzeige, er würde an die Staatsanwaltschaft gewiesen.

Der Hauswirt hatte sich nun vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Kaufmann zahlte jetzt 200 Gulden Miete, da das Schöffengericht diesen Betrag für angemessen erklärt hat. Der Angeklagte meinte, daß für derartige Läden auch 600 Gulden bezahlt werden. Der Amtsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 500 Gulden wegen Leistungswunders. Der Verteidiger weist darauf hin, daß das Leistungswundergesetz hier nicht anwendbar sei. Maßgebend sei nicht die Zeit der Einziehung der Ladenmiete, sondern die Zeit des Abschlusses des Mietvertrages. Der Mietvertrag wurde aber 1924 abgeschlossen, während das Leistungswundergesetz erst im Jahre 1925 in Kraft getreten ist. Das Gericht sprach auch aus diesem Grunde den Angeklagten frei. Ein Verbot gegen das Geschäft wurde erst nach Inkrafttreten erfolgen und bestraft werden.

Die Frage dürfte wohl noch die Berufungskammer beschäftigen. Es bleibt zu erwägen, ob die Anwendung eines Vertrages, der eine strafbare Handlung enthält, vor Strafe schützt, wenn diese Strafbarkeit zur Zeit des Vertragsabschlusses noch nicht bekannt hat. Es ergeben sich noch eine Reihe ungeklärter Fragen. Was geschieht z. B. mit einem Mietvertrag, der unter den geüblichen Voraussetzungen noch zehn Jahre besteht? Hierüber ist noch eine Rechtsklarheit zu schaffen.

Die Verhandlungen über Danzig.

Eine neue Note Polens.

Der Danziger Senatspräsident Dr. Sahn wird am Freitag in Genf erwartet, während der Oberkommissar des Völkerbundes für Danzig, Mac Dougal, am nächsten Dienstag in Genf eintreffen soll. Damit wird wahrscheinlich, daß die beiden Danziger Fragen im Laufe der nächsten Woche vom Räte entschieden werden. Inzwischen wird jetzt bekannt, daß beim Generalsekretär des Völkerbundes eine neue Note der polnischen Regierung eingetroffen ist, die das polnische Munitionsdepot auf der Weichselplatte bei Danzig betrifft. Ueber den Inhalt der Note verlautet jedoch noch nichts.

Die Gastwirte und die neue Regierung.

Anschluß an die deutschnationale Opposition?

Die Meister vom Zapfshahn hatten sich gestern zu einer ihrer üblichen Monatsversammlungen zusammengefunden. Man hielt es dabei für notwendig, sich mit der neuen Regierung zu beschäftigen. Der politisch anscheinend reichlich unerfahrene, neue Geschäftsführer des Gastwirtevereins gab seine Wünsche über das Programm der neuen Regierung zum besten. Ohne diese Redebildungen sonderlich bedeutungsvoll zu nehmen, sei ihr Inhalt kurz geschildert, um der Deutlichkeit die Auffassungen, die in Gastwirtskreisen über die neue Regierung bestehen, nicht vorzuenthalten.

Der Redner lehnte zunächst die Errichtung von Betriebsausschüssen, Angestellten- und Arbeiterkammern, wie sie in der Regierungserklärung angekündigt sind, ab. Derartige Einrichtungen würden in hohem Grade „betriebsstörend“ wirken und erhebliche Kosten verursachen. Ebenso kritisierte er das Steuerprogramm der neuen Regierung. Die den kinderreichen Familien der Arbeitnehmer nach dem neuen Einkommensteuergesetz zu gewährenden weitgehenden Steuererleichterungen bzw. -befreiungen würden in irgendeiner Form auf die Arbeitgeber abgewälzt werden. Den Beamtenabbau lehnte der Redner ab, dafür sei bei der großen Zahl der Volksratsabgeordneten und Senatoren, sowie in der Sozialfürsorge (1) zu sparen. Auch die Arbeitslosenversicherung will der Vorkämpfer der Gastwirte nicht eingeführt wissen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Arbeitslosenzahl würden dafür Beiträge in 2/3-facher Höhe der Beiträge für die Arbeitslosenversicherung erforderlich sein.

Zum Schluß meinte dieser „Ansprücker“, daß die Regierung nicht allzu lange bestehen würde. Das Gewerbe solle aber trotzdem auf der Hut bleiben.

Wir glauben nicht, daß ernsthafte Mitglieder des Gastwirtevereins diese Redereien eines deutschnationalen Parteimitglieds billigen werden. Die Gastwirte leisten sich den allerhöchsten Dienst, wenn sie sich zum Vorwand deutschnationaler Oppositionspolitik mißbrauchen lassen.

Die Elektrotechniker in Zoppot.

Der gestrige Tag brachte am Vormittag eine Verhandlungsversammlung, die von drei größeren Vorträgen sachwissenschaftlicher Natur nebst anschließender Aussprache bestritten wurde. Vortragsredner: „Schluppannungstragen und Nullpunktterdung“, Prof. Dr. Ing. e. h. Kludenberg-Berlin; „Die grundsätzlichen Erscheinungen der Ausbreitung des Starstromes in der Erde im Betriebszustand und bei Erdbruch der Leitungen mit oder ohne Nullpunktterdung“, Prof. Dr. Jäner-Berlin; „Der Einfluß der Starstromleitung auf alle Arten von Schwachstromleitungen, Telephon-, Telegraphen- und Eisenbahnsicherungsanlagen.“

Nachmittags führte der „Paul Beneke“ die Gäste mit ihren Damen auf die See hinaus und kreuzte hier einige Stunden an der Küste entlang. Es herrschte an Bord ein sehr lebhaftes gemüthliches Treiben, und mit Interesse und Bewunderung genoss man die landschaftlichen Schönheiten der Zoppoter Bucht, trotz Wind und Regenböden. Um 8 Uhr erfolgte die Landung am Seeufer, worauf man sich ins Kurhaus zu einem Imbiß begab, den die Stadt Zoppot spendete. (Ueberrückig sah's nicht aus.) Der Begrüßungsbericht wurde vom Stadtschultheißenamt vorgelesen.

Abends gab es dann im Theateraal ein Festspiel „Jugend der Heine“, das der Danziger Redakteur Heinrich Gottschalk zum Verfasser hatte. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein deutscher Ingenieur, der in den Diensten eines amerikanischen Milliardärs die internationale Erfindung des „Kernlichts“ macht. Das Stück erfüllt keinen Zweck in bester Weise, hat besonders durch tote Stellen im Dialog behindert. Die Mitwirkenden, besonders die Herren Kiewer, Brückel, Humhoff, Neuert, Brede, Nord, taten ihr Möglichstes. (Humhoff säßelte in sehr amüsanter Naturtreue) und des Publikums zeigte sich befriedigt, soweit man das aus dem Verlauf ersehen konnte.

Vorher hatte Bürgermeister Koch-Zoppot an die Gäste ein paar Worte gerichtet, die in wenig geistvoller Form mit dem Adjektiv „deutsch“ jonglierten. Dr.-Ing. Werner erwiderte für die Elektrotechniker und sprach für sich und die Gäste, die gewöhnlichen guten Eindrücke in Deutschland weiterzugeben.

Schluß der Badefaison. Die Stadt-Geschäftsstelle für Freibädungen gibt bekannt, daß die Schwimmbad in der Rammsbahu Niederstadt am Donnerstag, den 17. September, geschlossen wird. Inhaber von Vereinskarten können bei günstiger Witterung noch von 5 Uhr nachmittags bis zur Dunkelheit baden. — Desgleichen werden auch die Stadt-Gebäder Bröhen und Heubude am 17. September geschlossen.

Unter Wetterbericht.

Beröffentlichung des Observatoriums der Fr. Stadt Danzig.

Vorherfrage: Zunehmende Bewölkung, Niederschläge, schmale südliche Winde. Folgende Tage: Niederschläge. Maximum: 16,4; Minimum: 9,5. Seewassertemperatur von Bröhen: 14 Grad, von Zoppot: 12 Grad.

Ämtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 9. 9. 25

1 Reichsmark 1,23 Danziger Gulden

1 Rlotz 0,92 Danziger Gulden

1 Dollar 5,25 Danziger Gulden

Scheck London 25,20 Danziger Gulden

Berlin, 9. 9. 25

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 20,4 Billionen Mk.

Aus dem Osten

Schwerer Herbststurm.

Der nun schon eine Woche lang anhaltende starke Sturm, der mit Regengüssen begleitet ist, macht der Schifffahrt in der Dittsee schwer zu schaffen. Viele Dampfer haben bereits Not- läfen angefahren. Dem im Stettiner Hafen eingelassenen Hamburger Dampfer „Maron“, der eine Ladung Herings in Fässern von Schottland brachte, sind von den überstürzenden Bogen 125 Fass Herings der Decklast über Bord geweht worden. Der Stettiner Dampfer „Nordland“, der mit Passagieren von Miga kam, hatte wegen des Sturmes neun Stunden Verspätung. Bei Hohnholm und Hela liegen viele Schiffe, um besseres Wetter abzuwarten. Auch in Swinemünde liegen mehr als zwanzig Dampfer und Segler, die wegen des Sturmes nicht ausfahren können.

Zahlreiche Schiffe liegen auch bei Barth vor Anker oder sind Stralund als Nothafen angefahren. Dänische Hochseefischerboote wurden von dem schweren Wetter auf See gezwungen, bei Barth blümen zu laufen. Vier dieser Boote liefen in den Stralunder Hafen ein. Desgleichen lief der Dampfer Landeck-Hamburg, der Rohwolle von Kopenhagen nach Bremen geladen hat, Stralund als Nothafen an. In schwerem Seegang hatte er versucht, bei seiner Reise viermal vor Anker zu gehen. Auch Proviantmangel zwang ihn, seine Reise zu unterbrechen. Schweres Wetter hat auch die Nacht „Schwalbe“-Hamburg in der Dittsee überstanden. Bei Valmerort im Greifswalder Bodden strandete nach Bruch der Ankerkette der mit Mauersteinen von Devin nach Greifswald sich befindliche Segler „Sedwig“. Das Barometer liegt weiter tief, Sturmwarnungssignale deuten darauf hin, daß das Unwetter noch anfährt. Die Fischerei, auch in den Binnengewässern, ruht gänzlich.

Gasvergiftung in Tiffit: 4 Tote.

Im Altersheim des ködtischen Armenhauses in Tiffit wurden Mittwoch vormittag die vier Insassen eines Schlafraumes tot aufgefunden. Nach dem Befund der Leichen sind sie einer Gasvergiftung zum Opfer gefallen. Das Gas ist aus einem Zimmer unter dem Schlafraum ausgeströmt, durch ein Nebenzimmer gegangen und durch einen Luftabzug in das obere Zimmer gelangt, in dem die vier Männer schliefen. Hier hat es seine tödliche Wirkung ausgeübt, während vier Frauen, die in dem unteren Raum schliefen, mit dem Leben davongekommen sind. Nur eine Frau hat allerdings auch darüber gelitten. In dem oberen Raum, in dem sich die vier Verunglückten befanden, ist keine Gasbeleuchtung, sondern elektrisches Licht. Am Vormittag begab sich eine Gerichtskommission an den Ort des Unfalls. Die Entdeckung ist noch nicht festgestellt. In dem unteren Raum war wohl durch Fahrlässigkeit der Verhütung am Gasrohr abgenommen worden. Die Namen der Toten sind: Wilhelm Engelke, Invalide, 82 Jahre alt; Gustav Rump, 73 Jahre; David Budzior, Invalide, 49 Jahre, und Michael Awigus, 82 Jahre alt.

Königsberg. Der Freie Segelverein „Urdine“, Königsberg, konnte am Dienstag ein neues Boot, den 80-Quadratmeter-Vollenkreuzer „Uhu“ als siebentes Boot zu Wasser bringen. Im Bootschuppen hatten sich gegen Abend eine beträchtliche Zahl weiblicher und männlicher Mitglieder des Vereins eingefunden. Nach einem dreifachen „Good Wind ahoy“ auf den Arbeiter-Turn- und Sportbund, den Freien Segelverband Berlin und das neue Boot, kaufte die Schwester des Sportgenossen Uhu das Boot und es rauhete glatt in sein Element. Die Feier in dem kleinen Kreise legte wieder Zeugnis ab von dem guten Geist, der im Verein herrscht. Eine private Hilfe, aus eigenen Spargroschen, lebhaft auf die Unterstützung der Behörden angewiesen, wird hier durch wahrhafte Solidarität gelehrt, was Arbeiter unter den heutigen Verhältnissen nur schaffen können. Fünf Boote liegen noch auf Stapel für den nächsten Sommer. Stolz auf das bisher Geleistete und freudig in der Hoffnung auf weiteres Gedeihen und Wachsen, geht der Verein seinen Weg.

Mohrungen. Der Mohr an den beiden Kindern Herbert und Herta Ruhn in Bensee am 25. Oktober 1919 harrt immer noch der Klärung. Jetzt nach fast sechs Jahren erklärt die Staatsanwaltschaft in Braunsberg eine Bekanntmachung, in der sie mitteilt, daß die Untersuchung gegen den damals im Verdacht stehenden Täter, den Oberlehrer Erich Jordan aus Bensee wieder aufgenommen worden ist.

Stolp. Im Streit erschlagen. Ein Kraftwagenführer, der dem Alkohol kräftig zugesprochen hatte, geriet mit einem anderen Manne in Streit. Es kam zu einer Prügelei, die den Betrunkener aber nicht abhielt, nach Beendigung des ersten Kampfes einen neuen Passanten anzugreifen. Dabei erhielt der betrunkene Kraftwagenführer einen kräftigen Stoß und fiel mit dem Kopfe schwer auf das Pflaster. Vorübergehende brachten den Bewußtlosen in seine Wohnung in der Annahme, daß er dort schon seinen Rausch ausschlagen würde. Am anderen Morgen fand man den Mann tot vor.

Stettin. Der Hafen im Monat August. Im Monat August belief sich der Gesamtverkehr im Stettiner Hafen auf 427 Schiffe mit 698 715 Kubikmeter Netto-Raumgehalt eingehend und 419 Schiffe mit 655 535 Kubikmeter Netto-Raumgehalt ausgehend. Der Gesamtgüterumschlag betrug 488 000 Tonnen, also eine weitere Steigerung gegenüber dem Monat Juli.

Polen. Die Nase abgesehen. Als in Nasel der Rindermeister Plechotta seine Weise machte, kam der Viehhändler Brodzki über die Weise gegangen, um sich den Weg zu verkürzen. Plechotta verbot ihm den Uebergang und forderte ihn zur Umkehr auf. Da Brodzki, der schon den größten Teil der Weise durchdrungen hatte, der Aufforderung nicht Folge leistete, geriet Plechotta mit ihm in Streit und in der Hitze des Wortwechsels holte Plechotta mit seiner Sense seitwärts aus und hieb dem Brodzki die Nase ab und verwundete ihn am Arm.

Aus aller Welt

Tretbod der Tochter Eduard Bernsteins.

Die Gattin des Arztes und Sozialhygienikers Prof. Dr. Chajes, einer unserer bekanntesten Parteigenossen, hat Mittwoch morgen einen tragischen Tod gefunden. Frau Chajes war die Tochter des Genossen Eduard Bernstein. Seit Jahren schwer nervenleidend, befaßte sie sich mit ihrem Gatten auf einer Erholungsreise, als die Nachricht von der Erkrankung des Vaters sie zurückrief. Seit ihrer Rückkehr nach Berlin hat sie sich Liebesmühen um den Erkrankten bemüht, dessen Genesung zusehends Fortschritte machte. Gestern früh aber hat sich Frau Chajes aus ihrer vier Treppen hohegelegene Wohnung in der Innsbrücker Straße herabgestürzt. Sie erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie halb darauf starb. Welche Gründe sie dazu trieben, den Tretbod auf sich zu werfen, ist nicht zu erfahren. Wahrscheinlich hat die Erkrankung ihres Vaters und die mit der plötzlichen Rückkehr verbundenen Aufregungen ihr Verstand noch außerordentlich verstärkt, so daß der letzte Schritt auf einen Nervenzusammenbruch zurückzuführen wäre.

Mord im Kokainrausch.

Großes Aufsehen erregt eine geheimnisvolle Mordtat, die in Genua begangen wurde. Die Gattin eines wohlhabenden Geschäftsmannes hatte sich abends in das Zimmer eines jungen Kaufmanns begeben und war dort in entsetzlicher Weise ermordet, verstümmelt und in einen Koffer geworfen worden. Der Mörder war geflüchtet und die Leiche wurde nur zufällig durch das aus dem Koffer rinnende Blut entdeckt. Später wurde der Inhaber des Zimmers von der Polizei entdeckt und verhaftet. Er leugnete aber beharrlich und bezeichnete einen jungen heimischen Kaufmann als den Täter. Erst jetzt hat der Mörder gestanden, indem er die Tat auf einen Kokainrausch zurückführte.

Milliardenraub in einem Kloster.

Am Freitag wurde in der Schatzkammer des Stifts Zwettl in Wien ein vermögner Einbruch von bisher unbekanntem Verbrechern verübt. Um 7 Uhr begannen die Einbrecher in dem unbewachten Teile des Stifts, wo die Schatzkammer lag, ihre Arbeit. Sie hatten mit einer Stahlhämme das Fenstergitter durchgehauen und das Drahtgitter durchgerissen und dann die Eingangstür der Schatzkammer von innen verriegelt. So war es möglich, daß sie die Nacht ereignen konnten, als das Alarmglocken erklang, daß Einbrecher im Hause seien. Sie erbeuteten Kirchengüter im Werte von einer Milliarde effektiven Wert. Der Kunstwert ist natürlich viel höher. Als die Mönche mit Schloßern und Polizei erschienen und die Tür aufgebrochen hatten, waren die Diebe durch das Fenster in den nahen Stiftswald entkommen.

Im Streit erschossen. In dem Hause Nikolburger Platz 3 in Berlin wohnte der 29jährige Kaufmann Billu Willius seit Anfang Juli dieses Jahres ein möbliertes

Zimmer. Ihm wurde gekündigt, weil er mit der Diebe im Rückstand war, und in den nächsten Tagen sollte er ausziehen. Das Zimmer war bereits an den Kaufmann Josef Dobrachowski wieder vermietet worden. Dienstag war Willius den ganzen Tag über geschäftlich tätig. Erst nachts kam er nach Hause. Jetzt sah er zu seiner Verwunderung, daß seine Sachen auf den Flur gestellt waren, und daß Dobrachowski das Zimmer bereits bezogen hatte. In großer Aufregung ging er zu dem neuen Mieter hinein und stellte ihm zur Rede. Es kam zwischen den beiden zu einem heftigen Streit, der damit endete, daß Willius einen Revolver zog und seinen Gegner niederschlug. Dobrachowski brach tot zusammen. Willius besaß sich sofort nach dem Polizeirevier. Nach seiner Darstellung hat er in der Notwehr zum Revolver gegriffen. Er wurde vorläufig in Haft gehalten.

Großfeuer am Flugplatz Adlershof. In unmittelbarer Nähe des Flugplatzes Adlershof bei Berlin geriet Mittwoch vormittag ein dem Reichsbauamt gehörendes Wohnhaus in Brand. Trotz der Bemühungen der Wehr, die mit neun Wagen zur Stelle war, brannte der Dachstuhl völlig herunter, und auch das oberste Stockwerk des zweistöckigen Hauses wurde vom Feuer erfaßt. Die zum Teil obdachlos gewordenen Bewohner des Hauses vermuten, daß auch hier Brandstiftung vorliegt.

Kampf zwischen Ballfabrikern und Gendarmen. Die aus Budapest gemeldet wird, kam es Dienstag zwischen Ballfabrikern und Gendarmen zu einem blutigen Zusammenstoß, wobei eine Frau getötet und eine andere schwer verletzt wurde. Die Bevölkerung von Nagyszékely und Umgebung, die sich schon seit längerer Zeit in einem religiösen Wahn befindet, gibt an, daß einem Bauernmädchen die Mutter Gottes erschienen sei. Obwohl der Bischof, in dessen Diözese die Gemeinde liegt, einen Hirtenbrief erlassen hatte, daß es sich nicht um ein Wunder, sondern um eine Irreführung handele, wallfahrten Tausende von Personen nach Nagyszékely. Gestern am Tage Maria Geburt nahm die Menge, von mehreren Rechnern aufgewiegelt, eine drohende Haltung gegen die nach Nagyszékely entsandten Gendarmen an, so daß diese von der Waffe Gebrauch machten. Vier Personen, die die Menge fanatisiert hatten, wurden verhaftet.

Ein Handwürger fingerdick. Der Wärtner Hans Zabahn aus Ballenstedt im Harz, der wegen Raubmordes an dem Fuhrmann Albert Böttcher aus Schneidemühl zum Tode verurteilt worden war, wurde in der Schneidemühler Strafanstalt mit dem Beil enthauptet.

Veranstaltungen-Anzeiger.

Gesangverein „Freie Liedertafel“ Ohra. Donnerstag, den 10. Sept., 6 Uhr, in der Sporthalle Ohra. Probe für Männerchor. 7 1/2 Uhr gem. Chor. Sangesfreudige Genossen und Genossinnen sind herzlich eingeladen. (P. 9730) Der Vorstand.

D.M.B. Aktion Heizungs- und Elektriker. Donnerstag, den 10. September, finden nachstehend benannte Veranstaltungen im Gewerkschaftshaus statt: 1. Heizungs- und Elektriker 8 Uhr; 2. Klempner und Installateure 9 Uhr; 3. Elektriker 11 Uhr. Tagesordnung: Abstimmung über den neuesten Schiedspruch.

D.M.B. Vertrauensleute aller Gewerkschaften und Gewerkschaftsrichtungen der Danziger Werk- und Eisenbahnhauptwerkstatt N.-G. Freitag, den 11. September, 4 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Karpfensteigen 26 b, 1 Tr. Thema: „Der Streik der Former und Modellstecher.“ Ausweisarten mitbringen.

Arbeiter-Viduanensatzung. Freitag, abends 7 Uhr: Sitzung im Parteibüro.

I.-B. der Maschinisten und Seizer. Veranstaltung Sonntag, den 12. Sept., abends 7 Uhr, bei Reimann, Fischmarkt 6. Es ist Pflicht der Kollegen zu erscheinen.

Freier Volkchor Rappot. Die Übungsstunden finden von jetzt ab jeden Freitag von 7-9 Uhr im Bürgerheim statt. Nächste Übungsstunde Freitag, den 11. d. M., schon um 6 Uhr. Der Vorstand.

Berein Arbeiter-Jugend Danzig. Sonnabend, den 8. Sept., abends 7 1/2 Uhr, Treffen zur Nachtfahrt nach Bohnsack, am Langgasser Tor. Sonntag, den 9. Sept., Tagesstour nach Bohnsack. Treffen 5 Uhr morgens am Langgasser Tor.

Deutscher Verkehrsband, Sektion Hafenarbeiter. Sonntag, den 13. September, vormittags 10 Uhr im Gesellschaftshaus, Neufahrwasser. gemeinschaftliche Versammlung. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum Schiedspruch. 2. Geheime Abstimmung. (P. 9706)

Der Widerspenstigen Zähmung
Der Roman einer Ehe von Karl Ettlinger (6)

Adolf schlürfte den kalten Kaffee, griff, noch mit beiden Händen den Becher, nach seiner Nase, machte sich auf den Weg zu Herrn Feldmann, um die Geschäftsschlüssel zu holen, besah sich in die Schloßstraße, öffnete, zog die Hülltücher hoch und begann die einförmige Arbeit des Aufwischens und Abstaubens.

Und lautete: „Der Herr Gott hält“ und abscheidet die Welt in dem Tag erhasche nun dann sechs Tage gerührt, schreit ungeschrien! Dann hätte denn sechs Sonntag in der Woche!

Er war noch mitten in den Aufräumarbeiten, da kamen schon die ersten, düstlichen Angehörigen, und der Briefträger kam und gab die Post ab, und die Kommissarinnen kamen und die Privatbriefe, und jene Briefe, die wegen falscher Adresse zurückgekommen waren, und zuletzt kam der Herr Feldmann, und dann war er da, da fing er auch schon an zu schlafen und einem Kommissar zu verschauern: „Zum Schluß habe ich Sie net angaschert! Schlafen kann ich selber für mei Selbst!“

Und das ganze Personal dachte: „Düt er's vor!“ Und dann zuletzt kamen die Herren Schlichte und Handwerker, ihre Uhren gingen aus.

Und Adolf Borges wollte das einpörmige Rondo seiner Tagesarbeit, ein gar langweiliges Rondo, in dem die beiden Themen „Punkte jänären“ und „Gänge besorgen“ ewig wiederkehrten; nur die Besessenen zu diesen beiden Reden boten ein wenig Abwechslung, denn wenn er beim Kaffeetrinken war, hörte der nervöse Herr Feldmann: „G halt Herrmannert zu Sie heb bei mir um hamwe's immer noch net gelernt!“, und wenn er von einem Besessenen zurückkam, spöttelte der gemütliche veranlagte, die Herr Schlichter: „Es is nor liemenswerdia von Hüne, daß Sie immerhascht noch zurückkomme! An Forter Stell war ich immer Recht geklommen!“

Und Adolf dachte sich: „Grad wie nachts die Lage freische ich! Schab, das merri kann Bandoffel noch ne merie ber!“

— Zu was noch einmal auf den Draußen Kaiser zu sprechen kommen. Der Feiler wird bereits bemerkt haben, daß ich eine Schwäche für dieses Viech besitze. In der Tat, ich habe ihn in mein Herz geschlossen und ich bedauere nur,

daß man ihn nicht herausklatzen darf wie eine italienische Opernprimadonna, auf daß er da capo singe. Er ist der best-däpplinterie Drache, den ich kenne. Geduldig liegt er in seiner Höhle und wartet auf sein Opfer. Wer ihn nicht aufsucht, den frigt er nicht.

Ganz anders Katharina. Sie hatte sich ihr Opfer aus- gesucht, aus der reichhaltigen männlichen Speisekarte hatte sie gerade das Gericht Adolf Borges gewählt, sie hatte ihn sich bei dem Oberkellner kauft bestellt, und sie bestand mit aller Bestimmtheit darauf, ihn vorgelegt zu bekommen.

Eines Abends klopfte es plötzlich an die Tür des Dinerzimmers.

„Grei!“ rief Adolf verwundert. Und herein trat Katharina und sprach mit einem Sächeln, das sie für sehr liebreich hielt: „Der Babber löst Hüne sage, ob Se net uff e Glass Bier bei en erunnerkomme dhite?“

Sie hatte eine frischgewaschene weiße Bluse angezogen, die sie mit Parfüm von dem Friseur gegenüber bespritzt hatte. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie Parfüm gekauft hatte, und der Friseur von nebenan, der blondgelockte Herr Spitzkeil, der wie alle seine Kollegen ein Schlangenhaut war, hatte gleich etwas gesagt und bisfret gesagt: „Der merri gradufere?“

„Vorant Katharina feuerrot wurde und hauchte: Sie kenne aus werlich in Verleschheit bringe. Herr Spitzkeil!“

Zwei Tropfen solle sie nehmen, das gerüche wolant, hatte Herr Spitzkeil sie belehrt. Aber Katharina machte es wie die Patientinnen, denen der Arzt fünf Tropfen einer Medizin verordnet hat, und die sich lösen: „Wenn ich fünf Tropfen auf inn, wie müssen da erst acht Tropfen helfen!“

Sie hatte sich gleich das halbe Fläschchen der süßen Flüssigkeit auf die Bluse geschüttelt und sie fand, daß sie nun sehr gut roch.

Und Adolf fand das, denn er sagte: „Friedrich Bindeger! Se rieche wie e Schweißhaas!“

was düt der Mensch eigentlich, so allans da drowine in sein Leutttorm? Es is net auf, daß der Mensch allans sei, haach's in der Bimel. Ich habb lang net mehr drin gekesse, ich les kemer Detektivgeschicht amwer es is e wahr Wort. Wisse Se, wenn ich ka Gesellschaft habb, dann komm ich ins Denke, um wann ich ericht emal ins Denke komm, dann kimm net nix Gescheides dabei eraus! No. Prot. Herr Borges!“

Adolf hob seinen Krug und stieß mit dem Dreißiger- metzler an. Katharina hatte ihm das Bier eingekauft, in den schönsten Krug des kleinen Haushalts. Es war ein recht schmauder Krug, die selige Frau Bindeger hatte ihn vor vielen Jahren ihrem Eheherrn geschenkt, erkaufte weil er Geburtstag gehabt hatte, und meistens weil gerade in dem Porzellangeschäft Ausverkauf gewesen war. Eine alte Ritterburg war auf dem Krug gemalt, an deren Portal ein Ritter Trompete blies. Man hätte ihn unbedingt für den Trompeter von Säckingen halten müssen, hätte nicht in goldenen Buchstaben darunter gestanden: Stolzenfels am Rhein.

Auch Katharina stieß mit an, und sie hauchte dabei: „Proki!“

Es klang wie das Pfeifen eines Kamarienvogels, denn sie war, wie alle Frauen, eine Verwandlungskünstlerin. Noch hatte sie auf das Gremmophon ihres Anstiebes die schmalende Platte „O könnt ich noch einmal so lieben“ aufgelegt, — aber die Nadanplatte „Tararabumdidi!“ lag schon bereit.

Der Bindeger sah auf dem Sofa, ihm gegenüber sah Adolf auf einem Stuhl, und auf dem Nachbarstuhl blühte das Gemächshaus Katharina. Zunächst war noch ein halber Meter Distanz zwischen ihnen, aber der Anstiebsraum ver- ringerte sich im Laufe des Abends, obwohl Adolf kein Milli- meterehen von seinem Platz rückte.

Zunächst schickte sie ihre linke Fußsohle als Patronille aus. Die Fußsohle landete das Gelände, fand es „vom Weinde frei“, und rückte vorwärts weiter vor, bis sie ihr Ziel, die Borges'sche Fußsohle, erreicht hatte.

„Entschuldig Se, Fräulein Katharina!“ sagte Adolf und zog seinen Fuß zurück. (Fortsetzung folgt.)



Lebende Steinzeitmenschen.

Australiens Ureinwohner: Wie sie sind und wie wir waren.

Die heute noch lebenden Ureinwohner Australiens sind nahe Verwandte des europäischen Steinzeitmenschen. So lautet die Grundthese eines großen Werkes, das Herbert Basedow, ein englischer Kolonialbeamter, der lange Jahre hindurch als Chef-Protektor der Ureinwohner in den nördlichen und zentralen Territorien des australischen Kontinents gewirkt hat, seinen Schützlingen gewidmet hat. Er schließt sich mit dieser Auffassung nur dem von der modernen Soziologie und Ethnologie vorzugsweise vertretenen Standpunkt an, demzufolge wir in den noch heute lebenden primitiven Stämmen und Völkern den Spiegel zu erblicken haben, in dem wir uns selbst gewahren, wie wir in einer ferneren Vergangenheit gewesen sind, ehe wir die damit verbundene Entwicklung durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, die uns von jenen frühen Stufen trennen, durchlaufen haben.

Diese Beziehung zu unserem eigenen Ursprung, auf dem sich erst alles andere aufbaut, was zu unserem Dasein gehört, macht die Völkerkunde zu einer der anziehendsten und in gewissem Sinn aufregendsten Wissenschaften. Leider rückt sie nur bei den wenigsten auf Interesse und Verständnis, weil sie — sehr zu Unrecht — als Reservat eines eng gezogenen Kreises von wissenschaftlichen Spezialisten betrachtet wird. Gleichwohl würde sie es voll auf verdienen, Wurzel zu fassen. Ist doch nichts so sehr geeignet, sich selbst und die eigene Volksgemeinschaft ganz verstehen zu lernen, als die Kenntnis fremden Volkstums, zumal wenn diese Kenntnis sich aufbaut auf dem Wissen um die Vergangenheit der Menschheit auf Erden; denn niemand vermag die Gegenwart voll zu erfassen, wenn ihm nicht zum mindesten die wesentlichsten Tatsachen der Vergangenheit vertraut sind.

Auf dem Gebiete der Völkerkunde verzirrt sich diese Vergangenheit in unermeßliche Fernen, die unser Blick nicht zu durchdringen vermag, und aus den längst vergangenen Zeiten, um die es sich hier handelt, sind uns lediglich kümmerliche Reste in Gestalt von Knochen und Skeletten, Steinwerkzeugen und primitiven Geräten erhalten, die uns nur eine ungefähre Vorstellung von dem lebendigen Wesen der Menschen gestatten, die sich ihrer einst bedienten.

Auch von den Ureinwohnern Australiens wird es in naher Zeit kaum mehr geben als solche irden Zeugen ihrer heute zwar noch lebendigen, aber bereits von den Schatten des Todes verdunkelten Gegenwart. Von Jahr zu Jahr verringert sich ihre Anzahl aufsehends, denn die Zahl der Geburten ist weitaus geringer, als die der Sterbefälle, wie es bei überalterten und demgemäß bereits erschöpften Rassen der Fall zu sein pflegt. Außerlich sind den australischen Ureinwohnern jedoch kaum irgendwelche Entartungserscheinungen anzumerken. Sie sind mittelgroß, aber nicht mager, und bewegen, obwar ihre Glieder im Verhältnis zum Rumpf auffallend lang sind, in vollkommen normaler, vielfach geradezu grazioser Weise. Der Körper ist stark behaart und schokoladenbraun gefärbt. Diese Färbung scheint ein ausgezeichneter Schutz gegen Hitze zu sein, unter der die Eingeborenen niemals zu leiden scheinen, selbst wenn sie einen noch so hohen Grad erreicht. Die Augen liegen tief im Schädel und sind von buschigen Augenbrauen überhaftet. Die vorspringende Stirn gewährt ihnen einen vorzüglichen Schutz vor den Strahlen der Tropensonne. Die Nase ist breit und platt, und je mehr sie es ist, für desto schöner gilt das betreffende Individuum. Jede Mutter ist daher bestrebt, ihrem Kinde zu einer besonders „schönen“ Nase zu verhelfen, und preßt zu diesem Zweck die Naschorgane ihrer Kleinen so hart und oft als möglich mit den Fingern zusammen, bis sie allmählich die gewünschte Form annehmen. Wirklich schön sind dagegen die Zähne in dem breiten, zwar voll, aber nicht wulstigen Mund, aus dem sie herrlich elfenbeinweiß hervorstechen, aber nur bei den jüngeren Leuten, während schon die Dreißigjährigen nur noch dürftige Stummel besitzen, die fast bis zur Wurzel verbraucht sind. Dieser außerordentlich schnelle Verschleiß des an sich ungewöhnlich guten Schmelzes erklärt sich durch die Tatsache, daß die Eingeborenen ihre Nahrung nicht zu reinigen verstehen und unbedenklich auf dem vielfach anhaftenden Sand herumtaufen.

Dank der Länge ihrer Gliedmaßen sind die Ureinwohner Australiens ausgezeichnete Kletterer. Die Technik, deren sie sich beim Klettern bedienen, erinnert lebhaft an die der Affen, die ja auch unmerklichmählig lange Extremitäten besitzen. Noch härter tritt die Verwandtschaft mit den höheren Affen in einer anderen Beziehung hervor. Die australischen Ureinwohner sind nämlich imhinde, die Füße als Greifwerkzeuge zu benutzen, da die Endglieder ihrer Beine außerordentlich beweglich sind. Wenn sie Feuerholz sammeln, haken sich die Eingeborenen nie, sondern nehmen das Holz mit den Beinen auf, und wenn sie sich auf dem Kletterpfad befinden, so beschleichen sie den Fels mit allen Beinen und tragen hierbei ihre Speere zwischen den Füßen. Die Handwerker, Maler und Bildhauer, arbeiten noch heute in der gleichen Weise wie ihre steinzeitlichen Vorgänger. Dies beweist die Ueberreife der zeitgenössischen Primitiven mit den aus uralter Zeit stammenden Funden jenseitiger Art. Unter diesen stehen an erster Stelle gewisse Zeichnungen, die zum Teil Fische, zum Teil Sand- und Wasserläufer, sowie Menschen darstellen. Die perspektivischen Verhältnisse dieser Zeichnungen sind, wie dies bei den Werken primitiver Stufen ja stets der Fall zu sein pflegt, vollkommen falsch und willkürlich. Erstauslich exakt sind die Zeichnungen jedoch in allen Fällen, in denen es sich darum gehandelt hat und handelt, die Spur eines Tieres bildlich festzuhalten. Häufig wurden und werden noch heute bei Abbildungen von Tieren, die in verkleinertem Maßstab gehalten sind, die Spuren der betreffenden Tiere in ihrer natürlichen Größe hinzugefügt, zweifellos in der Absicht, um Mißverständnisse vorzubeugen.

In kultureller Beziehung ist besonders interessant die Sitte, in den Gräbern Handabdrücke zurückzulassen. Die Hände werden zu diesem Zweck mit Holzkohlenstaub geschwärzt und so abgedrückt, nachdem zuvor die betreffende Stelle mit weißem Lehm eingerieben worden ist, um den Abdruck plastischer hervorzutreten zu lassen. Die Eingeborenen sind imstande, auf Grund des Handabdrucks jedes Mitglied ihres Stammes zu identifizieren. Sie schreiben diese Fähigkeit auch den Geistes ihrer Toten zu. Die Handabdrücke in den Gräbern haben den Zweck, den Toten zu sagen, daß sie nicht vergessen sind, ein Zug von Menschlichkeit und Pietät, der sich während der Zeit, je mehr man sich vergegenwärtigt, wie tief die Zivilisationsstufe ist, auf der die Eingeborenen sonst stehen.

Das Mysterium eines Postpakets.

Auf dem Gefängnis des Berliner Polizeipräsidenten lag kürzlich eine tragikomische Geschichte zu. Vor einigen Tagen war beim Postpaketamt auf dem Anhalter Bahnhof eine verdächtige Sendung eingetroffen. Es war eine Kiste, die 6x5 Zentimeter maß. Die Aufschrift auf ihr lautete: „An den Obersten Kriegsherrn, Kaiser Wilhelm I., Barackenlager 1, Berlin.“ Begleitend und ohne des Pakets tragen den Absendervermerk „Konditorei, Post, Salzstraße 5“. Die Post wußte nicht recht, was sie mit der

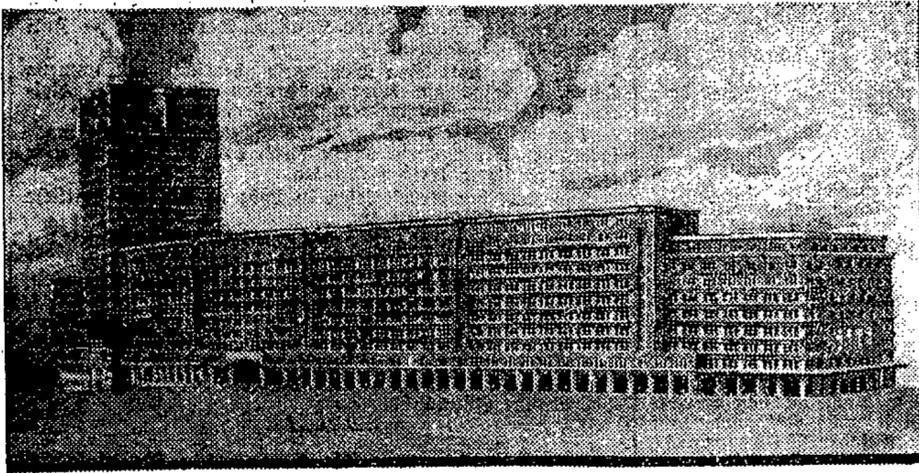
Sendung anfangen sollte, vermutete eine Höllemaschine und übergab die Kiste der Kriminalpolizei.

Die Kiste wurde auf den Gefängnis des Polizeipräsidenten geschickt und unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen geöffnet, und man fand darin — statt der gefürchteten Höllemaschine eine schöne Lorte von der Größe eines Automobilvorderrades. Nun konnte aber doch noch die Lorte vergiftet sein; man dachte: eine Sendung an den „Obersten Kriegsherrn“ — man kann nie wissen, und so ein Kriminalbeamter ist in jeder Hinsicht mit bösen Erfahrungen bis an den Rand des Sichtragens gefüllt. Ein Beamter entschloß sich also todesmutig, eine kleine Probe zu wagen. Es ergab sich, daß sie keinerlei Gift enthielt, dagegen sehr wohl-schmeckend war, auch mit Schokolade und Nüssen reichlich verzieren.

Nach diesen Feststellungen wurde die Lorte dem Waisenhaus übergeben. Was der unbekannte Absender, der die Konditorei für die Beauftragung hat, mit der Sendung bezweckt, hat sich bisher nicht feststellen lassen. Die Waisenkinder, denen der Kuchen prächtig geschmeckt haben wird, dürften auch kaum danach fragen. Als merkwürdig muß nur verzeichnet werden, daß die „staatsgefährliche“ Sendung nicht mit dem Vermerk „Adressat verstorben“ an den Absender zurückgelangt ist.

Die Flucht des ägyptischen Prinzen.

Die Flucht des ägyptischen Prinzen Ahmed Sefiedin aus seinem Exil in England bringt jene mythisch angehauchte Geschichte dieses Mannes in Erinnerung, die wohl nicht ohne politische Zusammenhänge ist. Seit 23 Jahren lebte Prinz Ahmed, ein Schwager des augenblicklich regierenden Königs Fuad von Ägypten, zwangsweise in einer Art Privat-Asyl für Geisteskranke bei Ticehurst in Sussex. Obwohl dauernd bewacht, wurde dem außerordentlich begabten Prinzen, der in einer wundervollen Villa untergebracht war, im Laufe der Zeit eine gewisse Bewegungsfreiheit zugestanden und so fuhr, wie so oft, auch am vergangenen Montag der Prinz, von zwei Wärtern begleitet, in seiner kostbaren Limousine zum Promenadenkonzert nach Hastings. Im Konzertgarten wurde einer der Wärter fortgeschickt, einige Zeitkritiken einzukaufen, und als er wieder zurückkehrte, war an seiner Stelle der Prinz und der andere Wärter verschwunden. Die sofort benachrichtigte Kriminalpolizei konnte weder in England noch in den französischen Kanalarhöfen irgendeine Spur von ihnen entdecken, doch dürfte sich die Annahme bewährten, daß die von unbekanntem Freunden — die den Prinzen seit einiger Zeit schattenhaft umgaben — wohl vor-

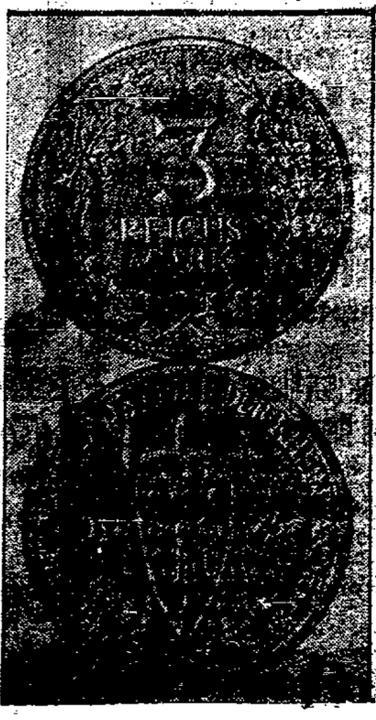


Ein Kriegspanoptikum auf dem „Chemin des Dames“.

Der aus so vielen Kriegsberichten in dunkler Erinnerung stehende „Chemin des Dames“, um dessen Besitz mit einer in der bisherigen Menschengeschichte kaum dagewesenen Erbitterung gekämpft wurde, erfährt nunmehr ein eigenartiges Schicksal. Das ganze wüste Terrain, wo Tausende von Deutschen und Franzosen gefallen, das heißt unter den entsetzlichen Qualen, die nur eine raffinierte Kriegstechnik erkennen konnte, durch Gasminen, Fliegerbomben, giftige Gase getötet wurden, ist vor kurzem von einem englischen Reiseverkehrsunternehmen auf eine längere Reihe von Jahren gepachtet worden. Die Gesellschaft hat bereits das ganze in Betracht kommende Gebiet, mit seinen unermesslichen unterirdischen Kavernen, Gängen und Gräben, von dem im Laufe der Jahre angesammelten Schutt reinigen lassen, die einzelnen zementierten Objekte entsprechend adaptiert und schließlich das ganze Gelände mit einem massiven Zaun umgeben, der aber diesmal keine Feinde abhalten soll, sondern bloß unerfahrenen Besuchern, die sich etwa um den Eintrittspreis drücken wollten, den Zutritt verwehren wird.

Die englische Gesellschaft wird nämlich auf dem Damenweg eine Art Kriegspanoptikum errichten.

Da sie die ganze Anlage im Stile 1914 bis 1917 einzurichten gedenkt, so es hier Unterstände für deutsche Soldaten, Stellungen unter der Erde, improvisierte Operationsställe und dergleichen gab. Die Fremden aus aller Welt werden hier gegen entsprechendes Entree gehen können, in welcher zweifelhafter Lage es Menschen durch Monate hindurch ausgehalten haben, wie sie lebten, kämpften und starben, alles durch naturgetreue Attrappen sehr handgreiflich dargestellt werden und großartige unterirdische Dioramen werden in künstlicher Beleuchtung einzelne Szenen aus dem großen Ringen, das hier stattfand, veranschaulichen. Einen Teil des Ertrages widmet diese Gesellschaft den Hinterbliebenen des 132. französischen Infanterie-Regiments, das bei der Mädeloberung des Chemin des Dames die schwersten Verluste erlitt. Zur Betreuung und Bewachung der Anlagen wie als Führer für die Fremden werden gleichfalls ehemalige Soldaten und Unteroffiziere desselben Regiments herangezogen werden.



Eine Gedenkmünze für die Jahrtausendfeier der Rheinlande.

In der staatlichen Münze in Berlin werden jetzt 3- und 5-Mark-Stücke geprägt, die in diesen Tagen als Gedenkmünzen im Umlauf kommen. Das Bild zeigt die stark vergrößerte 3-Mark-Münze.

Ein Tiefenbauprojekt für Hamburg.

ist der künftige Pressepalast nach dem Entwurf der Architekten Dittel u. Grube. Das Gebäude wird an Ausdehnung das größte Haus Deutschlands werden.

Bereitete Flucht ihn über Frankreich nach der Türkei führen wird, wo seine Mutter seit vielen Jahren lebt.

Im Jahre 1898, als der Prinz noch ein feuriger Araber-Jüngling war, ereignete sich eine dramatische Begebenheit, die zu seinem Verhängnis wurde. Seine Schwester war erst kurze Zeit mit dem jetzigen König Fuad von Ägypten verheiratet und beklagte sich bei ihrem Bruder über das würdelose Benehmen ihres Gatten. Kurz entschlossen suchte Prinz Ahmed den zukünftigen König in seinem Nachhause in Kairo auf und feuerte nach kurzem Wortwechsel die Kugel durch den Hals. Die Verwundung war nicht sehr ernst; der Prinz wurde aber vor ein Gericht gestellt und zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Nachdem er vier Jahre davon abgeessen hatte, hieß es plötzlich, der Prinz sei genesen, gestört, und auf Betreiben des ägyptischen Königs wurde er in ein Asyl in England gebracht. Sofort schrieb der Prinz seiner Mutter, die Prinzessin Nefisiani, an den damals auf dem diplomatischen Posten in Kairo tätigen Lord Cromer und wies darauf hin, daß ihr Sohn gar nicht genesen sei. Als Antwort darauf wurde von englischer Seite versichert, daß Prinz Ahmed ja nicht sehr ganzes Leben interniert bleiben würde. Seit dieser Zeit appelliert die alte Dame an jede neue Regierung in England, ihren Sohn freizulassen. Während der Regierungsperiode der Arbeiter-Partei wandte sich im Auftrage der Mutter der frühere türkische Gesandte in Rom, Djelaleddin, persönlich an Ramsey MacDonald, aber die ägyptische Gesandtschaft in London forderte energisch die weitere Internierung des Prinzen. Bei einem Besuch fragte Djelaleddin den Prinzen, wie lange er schon in England sei. Statt seiner antwortete der anwesende Arzt: „Eure königliche Hoheit sind seit sechs Monaten in England, nicht mehr?“ Der Prinz Ahmed, der lebend französisch, englisch und arabisch spricht, antwortete darauf auf Französisch: „Ja, unzählige Perioden von sechs Monaten.“ Vor einigen Wochen hatte die Mutter des Prinzen gegen die englische Regierung eine Forderung in Höhe von vier Millionen Pfund angefordert als Entschädigung für die ungeschliche und angeblich durch nichts begründete Internierung, durch die Prinz Ahmed außerdem große direkte materielle Verluste enttannden seien.

Ländlich-fittlich!

In Junsbrud standen dieser Tage nicht weniger als acht Burichen aus dem Orte Telfes vor Gericht, die zusammen ein Mädchen überfallen und mißhandelt hatten. Nicht etwa vergeblich. Gott bewahre, ihre „Heb“ war ja gerade ein Akt der berühmten Tiroler Stillschick. Eine 18jährige Magd aus dem Orte hielt es mit einem Burichen des Raubhordjes, — das ging gegen die „Dorflehre“, und dabei sollte sie ihren Liebhaber nicht, wie das gute alte Landessitte ist, durchs Fenster in ihrer Kammer empfangen haben, sondern gelegentlich nachts im Freien schwärmen, und das war gegen alle Tradition. Die eiferfüchtigen Sittenrichter benutzten diese Neigung der Schönen und lockten sie durch ihren Anführer zu einem nächtlichen Spaziergang ins Freie, wo die übertrafen sich in einen Hinterhalt legten. Dann überfielen sie das Paar, vertrieben den Kumpen scheinbar mit Schlägen, warfen das Mädchen zu Boden, entblößten sie und rieben ihr Unterleib und Oberschenkel, Gesicht und Gehör mit beidem Schmieröl ein, das sie mitgebracht hatten. Darauf ließen sie die also Geblöße laufen, die sich vor Schmerzen nicht mehr zu halten wußte und tagelang zu tun hatte, um die Plage loszuwerden. Da ihr auch mehrere Kleidungsstücke verdorben waren, klagte sie. Aber der Richter verurteilte die Übeltäter leider nur bedingt zu sechs und drei Wochen strengen Arrest. Wenn man soll die Stillschick hochhalten.

Radio auf hoher See. Das von Marconi ausgearbeitete System zur Orientierung auf hoher See durch kurzwellige Radiosendungen wurde an Bord seiner Yacht „Elektra“ mit guten Ergebnissen erprobt. Das Schiff stand in radiotelegraphischer Verbindung mit der Versuchstation bei Kap South Foreland (nordöstlich von Dover). Die Stellung eines Schiffes zur Sendestation kann dadurch festgestellt werden, daß das von der Sendestation bestrahlte Feld in eine größere Anzahl von Sektoren eingeteilt ist, für die in regelmäßigen kurzen Zwischenräumen bestimmte genau unterscheidbare Signale gegeben werden. Die Entfernung des Schiffes vom Sender ergibt sich aus der Laufzeit der Signale. Die Wellen, deren Länge 6,09 Meter beträgt, sind auf dem Meer über 100 Meilen weit zu hören.

Wirtschaft, Handel, Schifffahrt

Messeplette in Breslau.

Auch Breslau hat nun seine Herbstmesse eröffnet. Im Laufe der diesjährigen Messeveranstaltungen im Sommer, die einschließlich Leipzig einen klaren Verlauf genommen haben, scheint die schlesische Hauptstadt mit ihrer Messe besonders schlecht abzuschnitten. Es offenbaren sich hierbei auch die Fehler, die aus der zu starken Forcierung des Messegedankens entstehen. Breslau scheint ein Musterbeispiel dafür, wie unfruchtbar es ist, für jeden Landesteil eine Messe zu arrangieren. Die Mißerfolge können dabei nicht ausbleiben.

In Breslau hat die Zahl der Aussteller wie Besucher in erschreckender Weise abgenommen. Während noch bei der letzten Frühjahrsmesse rund 1400 Aussteller auf der Breslauer Messe waren, sind diesmal 400 weggeblieben. Die „Breslauer Volksmacht“ entwickelt weiteres Bild: Wehmützig mutet es an, wenn man in vielen Ständen ein Schild sieht mit dem Hinweis, daß sich Messegäste direkt an die Firma wenden sollen. Viele bedeutende Breslauer Firmen sind auch nicht mehr auf der Messe vertreten. Und nun die Besucher! Es waren nur wenige und meist nur sehen! Der Besuch von früheren Messen kennt, erweist so recht, wie diesmal die Messe ausgefallen war. Es ist ganz ersichtlich, daß der Besuch der diesjährigen Herbstmesse geringer ist, als der der vorjährigen Herbstmesse; das darf nicht allzu sehr verwundern. Ein warnendes Zeichen muß aber der Umstand sein, daß die Besucherzahl selbst im Vergleich zur diesjährigen Frühjahrsmesse sehr abgenommen hat.

Der Besuch auf der Messe vermittelt also diesmal dem unbefangenen Zuschauer nicht den Geist eines regen und fruchtigen Geschäftsvorgangs, sondern es lag eine tragende Trägheit, eine sorgenvolle Angst vor der Zukunft auf den Beteiligten. In den Nachmittagsstunden sah man eigentlich außer dem Schauvortrag nur essende und lächerliche Aussteller und hin und wieder einige vertieft in ein sachgemäßes Gespräch. Ob dieses immer zum Geschäftsabschluss geführt hat, ist sehr fraglich. Die Breslauer Messe war diesmal nicht Handels-Verkehr, sondern Kleinhandelsmarkt!

Das Geschäft bewegte sich fast überall in sehr bescheidenen Grenzen. Ausnahmen machten sich erstrecktweise auf der Textilmesse bemerkbar, wo gerade große Häuser zufriedenstellende Umsätze erzielen können. Die Schuhmesse zeigte, welcher Wert heute auf Fußbekleidung gelegt wird. Die ungeheuer große Auswahl von Kurstschuhen konnte aber in Wirklichkeit nicht viel von Kaufverlehen, weil die Zeit zu eng ist. Auf der Möbelmesse sollen unkontrollierbaren Gerüchten nach einige sehr erhebliche Geschäfte abgeschlossen worden sein. Ganz prächtige Stücke konnte man auf der Kunstgewerbeausstellung sehen, wie zum Beispiel die Kupferarbeiten der Paulinen-Hütte aus Neufala a. D. Aber auch hier herrschte starke Zurückhaltung der Käufer. Auf den anderen Gebieten der Messe war es nicht anders.

Die Breslauer Messe steht unter dem Zeichen einer inneren Krise und eines kühnen Wirtschaftskrieges. Wenn nicht allen Beteiligten graufam klar geworden ist, was für eine politische Kurzsichtigkeit der polnische Zollkrieg darstellt, dann darf man natürlich nicht auf Besserung hoffen. Die Messeleitung wird viel zu arbeiten und zu verbessern haben — Reflektoren, Propaganda, Ausbau der Fachmaschinenausstellungen, denn bis jetzt ist dieser Name nur eine Fiktion bei vier ausgestellten Textilmaschinen, worunter eine kleine Schweißmaschine Wäschewascher ist, wenn auch mit elektrischem Antrieb —, um die Breslauer Messe wieder attraktiver zu machen.

Der Streit um die Barmat-Liquidationsmasse

Es dadurch in ein neues Stadium getreten, daß die Rückversicherungs-Gesellschaften die Berechtigung von Ansprüchen bestritten, die das Gläubigerkomitee und mit ihnen auch die öffentlichen Banken aus der Versicherung der Kredite gestellt haben. Man läßt dabei alle möglichen Mienen springen und geht bis zur Behauptung des Versicherungsbetruges, weil die beteiligten Versicherungs-Gesellschaften in einem ihre Vermögen übersteigenden Maße Risiken übernommen hätten.

Wie nun auf der Generalversammlung der Deutschen Merkurbank, bei der die Liquidation dieses Unternehmens beschlossen wurde, vom Gläubigerausschuß durch Kommerzienrat Manasse bekanntgegeben wurde, sind um das Streitobjekt von 80 Millionen Mark Vergleichsverhandlungen eingeleitet. Nach der Ansicht des Gläubigerkomitees sollen die Versicherungs-Gesellschaften durch langfristige Zahlungen in die Lage versetzt werden, ihren Pflichten nachzukommen.

Interessant war dabei die Feststellung, daß die meisten Versicherungs-Gesellschaften in der Regel nur 25 Prozent ihres Aktienkapitals tatsächlich einzahlen, wodurch bei großen Vermögenswerten natürlich die Gefahr von Schwierigkeiten entsteht. Kommerzienrat Manasse wies die von den Rückversicherungen erhobenen Forderungen entschieden zurück.

Preiserhöhungen in Lodz.

Vor einigen Tagen fand in Lodz eine Konferenz der Textilindustriellen statt, die der Festsetzung der Preise und der Zahlungsbedingungen für Baumwollwaren in der beginnenden Winterzeit galt. Es wurde beschlossen, Zahlungen in Lotz nach dem Kurs 1 Dollar = 5,78 Lotz anzunehmen. Sämtliche Preise sind gegenüber dem Stande vor der Dollarhaufe erheblich erhöht worden, im allgemeinen um 15 Prozent. Bei Barzahlung erhalten die Händler einen Rabatt von 20-25 Prozent.

Die Industriellen erklären, daß infolge der drückenden Vorgeldknappheit Verkäufe ausschließlich gegen Wechselkredit nicht getätigt werden können. Es werden überwiegend 50 Prozent Kassa verlangt, für den Rest werden Wechsel mit höchstens zweimonatiger Laufzeit angenommen. Die Lage auf dem Geldmarkt bleibt nach wie vor äußerst gespannt. Für erstklassige Wechsel beträgt der Diskont in Lodz 8 Prozent monatlich.

Kleine Wirtschaftsmeldungen aus den Ostprovinzen.

Der polnische Kohlenexport im August betrug nach den amtlichen Statistiken 494.000 Tonnen. Der Export im Juli betrug 412.000 Tonnen.

Auf dem polnischen Wechselmarkt herrscht vollkommene Stille, da keine Abnehmer vorhanden sind und Wechselkredite nicht gegeben werden. Die Tendenz ist fallend.

Der polnische Fiskus in Gdingen ist ein Regierungskredit gewährt worden, da sie durch das kümmerliche Weiterfein Fiskus treiben konnten.

Die Zahl der Arbeitslosen in Lodz ist auf die amtliche Ziffer von 28.970 gestiegen.

Eine Versammlung der Holzindustriellen Ostprovinzen hat nach dem Vorbild in Ostland und Finnland die Gründung einer Vereinigung der Holzindustriellen Ostprovinzen beschlossen.

Eine Anzahl amerikanischer Finanzleute ist in Gdingen eingetroffen. Es befinden sich darunter der Präsident der Neuprovinz National City Bank, Mitchell, der Vizepräsident dieser Bank und der Vertreter derselben in Skandinavien. Der Besuch gilt dem Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse Ostprovinzen.

Geschäftsaussicht über die Hannoverische Waggonfabrik. Auf Anfrage bei der Hannoverischen Waggonfabrik A.-G. (Hawa) erklärte die Verwaltung, daß sie Mittwoch die Anordnung der Geschäftsaussicht beantragt habe. Diese Maßnahme sei erfolgt, um eine Verzögerung einzelner Gläubiger zu verhindern und um Zeit und Mühe zur Durchführung der Sanierung zu gewinnen. Der Betrieb des Werkes wird uneingeschränkt aufrecht erhalten.

Bankrott in Polen. Die Gerüchte über bevorstehende Bankrotte in Polen beginnen sich zu bestätigen. Wie aus Warschau gemeldet wird, steht die polnische Bank für Handel und Industrie, die etwa 200 Millionen in Polen und im Ausland besitzt, am Vorabend eines endgültigen Bankrotts. Die Bank hat ihre Zahlungen bereits eingestellt und das Personal entlassen. Der Bankrott wird verschiedene weitere Bankrotts nach sich ziehen.

205.000 Dollar für die Agn-Majorität. „New York Times“ berichtet, daß das von Dr. Fasola für einen führenden italienischen Industriellen abgegebene Angebot von 200.000 Dollar für 51 Prozent der Aktien der Agn, A.-G. für Automobilbau, gestern von Dr. Fasola auf Grund erhöhter Bestellungen auf 205.000 Dollar erhöht worden sei. Fasola habe erklärt, daß dieses Angebot bis Donnerstag nächster Woche gültig bleibe.

Russische Seiden- und Samtwaren nach Frankreich. Der russische Seidenmarkt hatte auf der Pariser Kunstgewerbeausstellung bereits zahlreiche Musterexponate von Seidenstoffen, Brokat, Seidenwebereien u. dgl. angefertigt. Französische Wirtschaftskreise setzen für diese Waren größeres Interesse, worauf das Staatliche Handelsamt (Gohberg) einen Probeposten Brokat, Seidenstoffe und bedruckten Samt nach Paris verhandelt hat.

Kleine Nachrichten

Eisenbahnunfall bei Donauwörth.

Ein Militärzug verunglückt. — 2 Tote, 14 Verletzte.

Der Militärtransportzug 40347, der das 8. Bataillon des 14. Reichswehrinfanterieregiments Konstanz und Teile des Ausbildungsbataillons Donauwörthingen von Ulm nach Erenthringen beförderte, stieß Mittwoch früh 12 Uhr 35 Minuten bei der Einfahrt in die Station Donauwörth an eine über das Weitzelchen ins Fahrgeleise hineinragende Wagengruppe auf. Durch den Anprall wurden der hinter der Lokomotive laufende Packwagen und der folgende, mit Soldaten besetzte Personenwagen ineinandergeknirscht. Der als Zugführer fahrende Oberleutnant Stroh aus Augsburg sowie der Reichswehrsoldat Frk Schwehr aus Freiburg im Breisgau wurden hierbei so schwer verletzt, daß sie bald darauf starben. Außerdem wurden vier Reichswehrsoldaten schwer und zehn leicht verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend.

Der Unfall wurde durch ein Versehen bei der Gleisfreilegung im Bahnhof Donauwörth, der durch den Bleimarkt vom 8. September stark beansprucht war, herbeigeführt. Ärzte und Sanitätsmannschaften waren alsbald zur Stelle. Die Verletzten sind im Donauwörther Krankenhaus untergebracht. Mit dem Augsburger Hilfskrankenverband traf der Präsident der Reichsbahndirektion ein, um die nötigen Arbeiten persönlich zu leiten. Der Militärtransportzug konnte die Fahrt um 6 Uhr früh mit fünfminütiger Verspätung fortsetzen. Weitere Betriebsstörungen hatte der Unfall nicht zur Folge.

Amundsens Plan zur neuen Polarfahrt.

In der Generalversammlung des norwegischen Luftfahrtvereins gab Premierleutnant Larsen anstelle des erkrankten Roald Amundsen Aufschlüsse über die geplante neue Polarfahrt. Amundsen habe mit der italienischen Regierung einen Kontrakt über den Ankauf eines sogenannten halbharren Luftschiffes abgeschlossen. Die Befahrung besteht aus 16 Mann. Außer Amundsen, der der Leiter des Polarfluges bleibt, wird der Konstrukteur des Schiffes, der italienische Oberleutnant Nobile, zusammen mit Larsen das Schiff führen. Gleich nach Neujahr werden Probeflüge in der Gegend von Rom beginnen. Falls diese nicht günstig ausfallen, so braucht Amundsen das Schiff nicht zu übernehmen. Ende März soll der Flug von Rom nach Kungsäpung unternommen werden, wo das Luftschiff zum Polarflug ausgerüstet wird, der auf dem gleichen Wege erfolgen soll wie im vorigen Sommer. Die Fahrt wird 1 1/2 - 2 Millionen Kronen kosten.

Erhöhte in der Türkei. Nach einer Agenturmeldung aus Konstantinopel sind in der Gegend von Tinar heftige Erdstöße verspürt worden, durch die drei Dörfer völlig zerstört wurden. Da die Einwohner rechtzeitig flüchten konnten, sind Menschenleben nicht zu beklagen.

Einbrüche in Berliner Synagogen. Drei Berliner Synagogen wurden in den letzten Nächten von Einbrechern heimlich, in der Lützow-, Pestalozzi- und Artilleriestraße. In allen drei Stellen versuchten die unbekannten Verbrecher zunächst, sich mit Nachschlüsseln oder Dietrichen Eingang zu verschaffen. Das gelang ihnen aber nur einmal. In der Lützowstraße stahlen sie drei seidene Gebetsmäntel und zwei silberne Hände, in der Pestalozzistraße zwei gelbe Metallleuchter, und in der Artilleriestraße ein Kilogramm Metallsilbervorte.

Eine Weltreise der russischen Flotte? Wie der „Nigaischen Rundschau“ berichtet wird, soll in den ersten Oktobertagen ein aus vier Kriegsschiffen bestehendes sowjetrussisches Geschwader von Kronstadt aus eine Fahrt um Europa, Afrika und Asien unternehmen, um zuletzt in Wladivostok, dem zukünftigen Bestimmungsort des Geschwaders, vor Anker zu gehen. Auf der Fahrt um Europa sollen auch Siga und Settin besucht werden.

Wieder ein Wasserflugzeug vermisst. In St. Raffael an der Riviera fand in den letzten Tagen ein Weltflieger von Wasserflugzeugen statt. Der Apparat des Fliegers Sporte, der in den ersten Tagen die besten Resultate erreicht hatte, ist noch nicht wieder zurückgekehrt. Man weiß, daß er auf dem Flug nach Korrika bereits Motordefekt hatte, der aber schnell beseitigt werden konnte. Um 10 Uhr vormittags ist er dann von Ajaccio, der Hauptstadt Korrikas, zum Rückflug gestartet. Seitdem fehlt jede Nachricht von ihm. Unterseeboote und Torpedoboote suchten Sonnabend und Sonntag das Meer nach dem Flugzeug ab, ohne eine Spur zu finden. An Bord des Apparates befanden sich noch der Flieger Vitrol und zwei Mechaniker.

21 BORG-DUBEC 21
in Qualität unerreicht. 11036

Was Sie suchen

Anzüge	27.00, 21.00, 16.50
Tuchanzüge, blau	41.00, 36.00, 19.50
Kammgarn-Anzüge	75.00, 60.00, 45.00
Arbeitskosen	7.50, 4.50, 2.50
Winterjoppen	24.50, 18.00, 12.50
Wintermäntel	35.00, 31.00, 24.50
Herbstmäntel	36.00, 24.50
Damenkleider	38.50, 18.50, 6.50
Damenmäntel	48.50, 34.50, 12.50
Damenkostüme	38.00, 36.50, 27.50
Blusen hoch geschlossen	3.75
Kabjacken	14.50, 8.50, 6.50

Der weiteste Weg macht sich bezahlt, da Vorzeiger 10 Prozent Rabatt erhält.

Kaufhaus Zydower
Schmiedegasse Nr. 23-24.

Achtung!
Stand 38 Stand 38

Billiges Fleisch

Schweinefleisch	Pfd. 1.00, 1.10 G
Rindfleisch	Pfd. 40, 50, 60 P
Hammelfleisch	Pfd. 40, 50, 60 P
Hammelfleisch	Pfd. 70 P
Gekochtes, gemischt	Pfd. 70 P

Verkauft jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend
Nur bei **Chilewski**
Markthallen - Keller, Stand 38
Telephon 2094 19120

Erstes Langfuhrer
Teilzahlungshaus
130 Hauptstraße 130

Bei kleiner Anzahlung geben wir sofort mit
Kassa-, Kupon- und Unter-Bekleidung
Kassa- und Kupon-Bekleidung

Fobel-Schwabenzpulver
sicher und zuverlässig wirksam
Fobel-Waarenfabrik
Wasserpulver 1905
Waldemar Gasser
Schwaben-Druck. Mit. Brau 1922

Büro- und Kaffeezimmer
sind in unseren Grundstücken
Langer Markt 41
(Steffenshaus)
und
Langer Markt 42
(neben der Börse)
ab 1. Oktober 1925 zu vermieten.
Angebote an die Sparkasse der Stadt Danzig erbeten.
19064

Lehrling
mit guter Schulbildung
sucht
Sporthaus Carl Rabe
Langgasse 52 9776

Trauer-Hüte
Trauer-Schleier
Trauer-Flore
MarieBeuster
Kohlmarkt 8, 19022

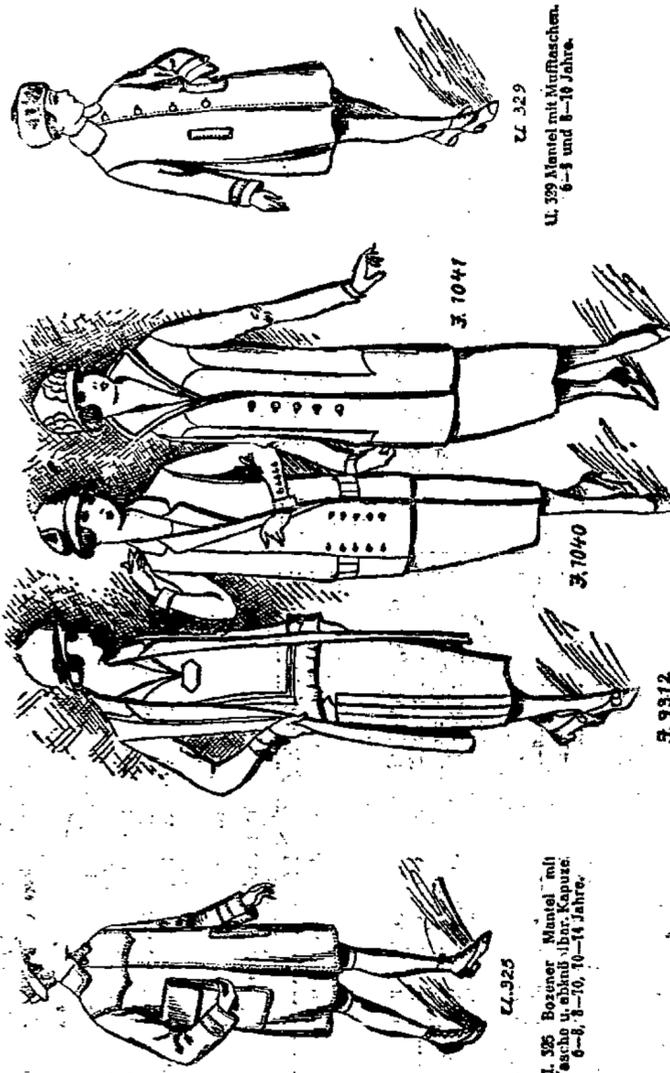
Eine wichtige Forderung der Säuglingspflege.

Die ideale Nahrungsquelle für den Säugling ist die Muttermilch. Selber sind aber viele Mütter nicht in der Lage, ihr Kind selbst zu nähren, sondern müssen es mit der Flasche ernähren. Dabei sollten sie aber wenigstens darauf achten, daß beim Abgeben die Nahrung in möglichst gleichmäßiger Form wie aus der Mutterbrust geboten wird.

Das man nur einen fadellen Sauger verwenden den darf, wird jeder Mutter klar sein. Vor dem ersten Gebrauch sollte man ihn aus und verwechseln ihn immer in einem reinen Gefäß, das man mit einem Kesselchen abkocht. Vor dem Ansetzen aber muß man in den Sauger ein Koch oder vielmehr ein ganz kleines, feines Nadelchen bohren. Aus der

Mutterbrust spritzt die Milch in sechs bis acht ganz feinen Strahlen heraus, und genau so blinn wie bei der Mutter. Man muß auch die Öffnung des Saugers sein. Dazu gibt man am besten einen Apert bis dreimal eine ganz feine Nadel an und bohrt sie schnell durch die Spitze des Saugers. Dann reißt man die Saugerspitze mit Gaze aus durch, spült aus und trocknet den Sauger aus. Das Kindchen wird freilich beim Trinken durch so feine Nadeln kräftig sehen müssen und langsam trinken, aber das ist ja auch die erste Bedingung damit es, genau wie beim Trinken aus der Mutterbrust, den für die Verdauung so notwendigen Sauerstoff abgibt mit der Milch in den Magen bekommt. Ein großes Koch im Sauger kann Verschleimen und dadurch selbst Krankheit und Tod des Kindes zur Folge haben.

Selbst ist die Frau (aus der Modenschau der „Frauenwelt“).



27.325
L. 325 Besizer, Mantel mit Teuch, 3.1041, 10-11 Jahre.

27.329
L. 329 Mantel mit Mufftaschen, 8-9 und 10-11 Jahre.

J. 972/13 Dreiecksanzug aus braunem Ottoman. Dazu eine Bluse aus dunkelrotem Bast- gelbe. J. 972. (Rock u. Bluse), Größe 44 u. 46, J. 973. (lange Jacke), Größe 44 u. 46.
J. 1049 Jackenkleid aus kariertem Wollstoff, Größe 44.
J. 1041 Kostüm aus holzfärbener Ripa m. hochstehtem Kragen, d. ein kleiner weißer Kragen auflegt, dazu passende Mänschetten, Größe 44.
J. 1176 Jugendliches Kleid, Größe 44 (4 m, 80 cm breit).
J. 1183 Kleid für ältere Damen, Größe 46, 48, 50 (5,25 m, 100 cm breit).
J. 1004 Trikotkleid mit neuartigen Bortenbesatz und schwarzer Bandschleife. Gr. 44 (2,10 m, 130 cm breit).
J. 1006 Plankleid in zwei Tönen, Größe 44 (1,30 m, 150 cm und 2,60 m, 90 cm breit).



3.1176
3.1183
3.1004
3.1006
3.1175

Lyon-Schleife 90 Pf. für Erwachsene 60 Pf. für Kinder 60 Pf.

Abonnement auf die Frauen-Moderezeption „Frauenwelt“ werden in der Buchhandlung „Volksstimme“, Am Spandhaus 6, entgegengenommen. — Die Schritte sind bei der Firma Potykus & Fuchs vorrätig.

Die Welt der Frauen-Beilage der Danziger Volksstimme

Wie aus ihrer wirtschaftlichen Machtfülle große Vorteile leben? Eine Frau kann nur dafür sorgen, daß eine politische Verfassung wird, die es jedem ermöglicht, durch seine Bildungsmöglichkeiten seine ganze Tätigkeit für die Allgemeinheit dienlich zu machen, die es ermöglicht, daß die Arbeit, die alle leisten, allen zugute komme und nicht einzelnen auf Kosten der Masse. Die Frau kann nur für eine Wirtschaftspolitik sein, die der Gemeinschaft nützlich ist, die damit abgewandt ist, durch verlässliche Verteilung und Ausnutzung des menschlichen und geistigen Vermögens Lebensmittel zu beschaffen. Die Mutter wird sich nur für eine Politik erwärmen können, die den Kindern Schutz gewährt, auch den unentwickelten, die den werdenden Schützlingen Arbeit ermöglicht und die Produktion als Pflichtübung weislich erzieht.

Die arbeitende Frau wird auf Seiten der wirtschaftlichen Schwachen und Abhängigen stehen, wenn sie ein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit in sich trägt und dieses Gefühl nicht durch Klugheitsüberlegungen tötet, wie das viele Männer tun, um sich nicht auch der Sozialdemokratie anschließen zu müssen. Die dritte Frage, die wir noch kurz beantworten wollen, ist die Frage: „Wie kann sich die Frau politisch betätigen?“ Ich will nicht von den Frauen reden, die durch ihre besondere Begabung und ihre Mittel alles einsehen können für die Politik, sondern davon, wie die Frau sich und die beruflich tätige Frau das tun kann.

Die Frau muß sich zunächst ein politisches Urteil schaffen. Sie muß, wenn es irgendwie geht, die Parteienverfammlungen und Bildungsabend besuchen, in denen für sie geistige Arbeit geleistet wird und sie zu Erkenntnissen geführt wird, die sie geistigsmäßig immer schon in sich trug. Sie muß dieses Urteil in politischen Dingen dadurch immer stärker und zuverlässiger machen, daß sie die Presse liest und zwar die angedeuteten Agitationsrede widersteht, mit denen vor allem vor den Wahlen die unvorbereiteten unentschiedenen Frauen bestimmt zu werden pflegen. Bei der Wahl selber darf keine Frau an der Wahlurne fehlen: von ihrer Stimme, so muß jede Frau denken, hängt es ab, wie die Geschicke unseres Volkes nach innen und außen geformt werden. Wenn die Frau eine innerlich gefestigte politische Überzeugung in sich trägt, dann muß sie für die Propaganda, für Ausbreitung dieser Idee sorgen. Überall muß das Gespräch der politischen Wirkenden Frau sein und um politische Dinge drehen und nicht nur um Theater, Gölle und Klatsch. Das sind also drei Möglichkeiten, die politische Betätigung jeder Frau: Selbstausbildung, Wahlbeteiligung und Propaganda. Wir sind überzeugt, daß dadurch immer mehr Frauen zu politischer Einsicht kommen werden und immer mehr Frauen den großen Kampf mitkämpfen werden um die Vereinerung der sozialistischen Elemente, den Kampf der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Das Reich der Hausfrau.

Am 16. Jahrhundert.

Würde eine Hausfrau des 16. Jahrhunderts die Mühseligkeit gehabt haben, das Wohrrecht des Menschen unserer Zeit einmal zu besitzen — sie würde, selbst im Mittelalter, ein Leben in der Wüste verbringen. Die Hände über dem Kopf zusammenschlagend haben sie Saubereit und prächtige Sitze, über die Bekleidungsstücke und den Reichtum an Hausgerät, über alles, was uns eine durchwegs nicht verwandte Sitze Selbstverständlichkeit ist. Wie vor einem Jahrhundert wäre sie vor den Wundern der Technik, der Elektrizität, des Autos, der Eisenbahnen, gestutzt. Sie hätte es nicht so gut.

Auf ungeschützten Straßen konnte damals der Schmutz, Straßeneinigung, Sanitation, Straßenbeleuchtung gar nicht. Da lagere heimlich geherbert und Surrogat wählten sich in Wirtschaftlichen Schweine, harrten Postkutschen

